



MARIA KRÖNUNG

Festschrift

zur feierlichen Weihe

der 24. röm.-kath. Kirche von Zürich

Sonntag, 5. Sept. 1965

Inhalt

Die kleine Herde in der Zerstreung ist gewachsen	3
Auf dem Weg zum Ziel	5
Vom Bauerndorf zum Stadtquartier	13
Die römisch-katholische Kirchgemeinde Zürich-Witikon und ihr neues Gotteshaus	21
Maria Krönung als gestalterische Aufgabe	26
Ein Wort des Bildhauers zur Chor-Gestaltung	34
Die Kirchweihe	40
Ein Denkmal des guten Willens	44
Die erste katholische Akademie der Schweiz	46
Mitglieder der Kirchen-Behörden und Kommissionen	48

Bilder

Maria Krönung, alte Holzplastik für die Marien-Kapelle	3
Amtseinsetzung unseres HH. Pfarrers W. Brander	6
Einsegnung des Bauplatzes und erster Spatenstich	8
HH. Pfarrer Emil Gutmann hält die Fest-Ansprache	9
Glockenweihe durch HH. Generalvik. Dr. A. Teobaldi	11
Glockenaufzug durch die Witiker Jugend	11
Altes idyllisches Witikon mit historischem Kirchlein	15
Die neuen Glocken grüssen das alte Kirchlein	19
Fundamente für Altar-Bezirk und Chor-Pyramide	23
Flug-Aufnahme der neuen Kirche mit Blick auf Stadt	25
Blick ins Atrium und Eingangs-Partie	27
Altar-Bezirk von der Marien-Kapelle her gesehen	29
Chor-Pyramide von der Seeseite her	31
Altar-Bezirk vom nördlichen Seiteneingang her	33
Ambo, Sedien und Teil des Altares	35
Haupt-Altar mit Tabernakel	37
Taufbrunnen mit fliessendem Wasser	39
Modell-Aufnahme der geplanten Muttergottes-Kapelle	41
Ausschnitt aus der Unterkirche	43



Mit Sehnsucht haben die Katholiken von Witikon den Tag der Weihe ihres neuen Gotteshauses erwartet. Sie mussten es erfahren, dass einer Pfarrei ohne Gotteshaus das sichtbare Zentrum fehlt und dass es ungleich schwerer fällt, ohne dasselbe eine lebendige Pfarrgemeinde aufzubauen und zu festigen.

Gewiss ist nicht der Bau aus Stein und Holz die Seele einer Pfarrgemeinde. Das ist nur jener, dem dieses Gotteshaus geweiht wird, der diese Stätte sich erwählt und der sie seiner heiligen Gegenwart würdigt. Aber gerade deshalb, weil Christus hier geheimnisvoll diese Stätte mit seiner Präsenz erfüllt, er, der Gottmensch, in seiner zweifachen Natur – der göttlichen und menschlichen – ist auch das für jedermann erkennbare Zeichen seiner Gegenwart gerechtfertigt.

Hier ist die Stätte, an der sichtbar sein heiliges Opfer zum immerwährenden Gedenken dargebracht wird gemäss seinem Wort beim heiligen Abendmahl: «Tut dies zu meinem Andenken» [Lk 22,19].

Hier ist der Ort, da vornehmlich bei der Feier der heiligen Geheimnisse sein Wort verkündet wird gemäss seiner Weissung: «Gehet hin und lehret alle Völker» [Mt 28,19].

Hier steht der Taufbrunnen, gefüllt mit dem geweihten Wasser, Sinnbild jener lebendigen Wasser, die fortströmen ins ewige Leben [Joh 4,15], von denen der Herr am Jakobsbrunnen gesprochen: «Wenn du die Gabe Gottes kenntest» [Joh 4,10] und nicht nur Sinnbild, sondern wirksames Zeichen gemäss der Anordnung des Herrn: «Gehet hin ... und tauft» [Mt 28,19]. «Wer nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste, kann nicht in das Reich Gottes eingehen» [Joh 3,5].

Hier findet jeder Suchende einen Ort der Ruhe, der Stille,

der Sammlung, der Meditation. Hier kann er schöpfen Gnade um Gnade. Hier empfängt er Segen und Hilfe. Hier versammelt sich die Gemeinde, um in der Einheit mit Christus die Einheit der Getauften immer neu und immer tiefer zu verwirklichen, um die Gemeinschaft des Gottesvolkes, die Gemeinschaft des mystischen Herrenleibes aufzubauen.

Hier aktualisiert sich die Kirche, wird Ereignis, vornehmlich dann, wenn die Pfarrgemeinde als Glaubens-, Opfer- und Liebes-Gemeinschaft zur Feier der heiligen Mysterien sich versammelt und die Theophanie, die Gotteserscheinung im geheimnisvoll gegenwärtigen und wirkenden Gottmenschen und die lebendige Begegnung mit ihm sich vollzieht. Die Begegnung ist nicht nur eine äussere, sie vollzieht sich durch Innewohnung des Gottmenschen in der Gemeinde, wie er verheissen: «Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen» [Mt 18,20]. Sie verwirklicht sich durch Innewohnung des Gottmenschen in den Seelen durch eine geheimnisvolle Inkarnation, denn der Herr will nicht nur von der sichtbaren Stätte, vom Haus aus Stein und Holz, Besitz ergreifen, sondern von den Herzen der Menschen. Da soll seine Herrlichkeit erstrahlen, da seine Wahrheit, seine Liebe, sein Leben offenbar werden, und von hier soll die Wahrheit, die Liebe, das Leben Christi hineinstrahlen und hineinströmen in die Herzen aller Menschen, weil alle erlöst, alle berufen sind zum Leben in ihm.

Hier wächst die Kirche nach innen und nach aussen – nach innen im Wachstum des Gnadenlebens hin zur Fülle Christi – nach aussen, indem sie immer mehr Menschen in ihre Gemeinschaft hineinnimmt und durch sie in die Welt hineinwirkt. – Das ist die Sendung der Kirche.

Es ist unsere bleibende Aufgabe, dem Herrn immer neue Stätten zu bereiten, von denen er Besitz ergreift, wo er unter den Menschen zeltet, wo seine Herrlichkeit in den Mysterien des göttlichen Lebens sich offenbart, wo er den Menschen begegnet und ihr Leben ergreift und erhebt in die Fülle seines Lebens hinein.

Es ist unsere wesentliche Aufgabe, immer neue Seelsorgszentren zu schaffen, in denen sich die Kirche lebendig erweist, zeitaufgeschlossen, wach für die Nöte der Zeit, bereit für den Ruf der Stunde und gerüstet auf die Zukunft. Der Kirchenbau in Witikon mit seinen Annexbauten will nichts anderes als Raum schaffen für diese zeitgemässe Seelsorge.

Das neue Gotteshaus in Witikon trägt den Titel «Maria Krönung», es ist der Gottesmutter geweiht. Das sei ein Sinnbild der neuen Pfarrei, die ganz in des Herren Dienst ihren Beitrag leistet zur Gesamtseelsorge, die nichts anderes will als Christus unter die Menschen zu tragen.

In den letzten hundert Jahren haben die Zürcher Katholiken in Stadt und Land unentwegt neue Gotteshäuser erbaut, die Pfarreien sind immer wieder zu neuen Tochter-Gründungen geschritten, die kleine Herde in der Zerstreuung ist gewachsen. Der Herr hat offensichtlich seinen Segen gegeben; dafür danken wir ihm von ganzem Herzen. Wir sind zu Dank auch allen jenen verpflichtet, welche die Sendung der Kirche verstanden und mitgearbeitet und mitgeholfen haben, diese Sendung zu verwirklichen.

Emil Gutmann, Pfarrer, St. Anton

Anlässlich des grossen Festtages unserer Kirchweihe ist es gegeben, einen Rück- und Ausblick zu halten über das Werden und Gedeihen unserer Pfarrei Maria Krönung.

Seit der Reformation war im kleinen Kirchlein zu Witikon kein katholischer Gottesdienst mehr gehalten worden. Die wenigen, mit der Zeit sich wieder ansiedelnden Katholiken mussten ihre religiösen Pflichten in den Gotteshäusern der Stadt erfüllen. Eine merkliche Erleichterung brachte die Erbauung der Antoniuskirche im Jahre 1908. Manche mögen auch oft die näher gelegene Kapelle des Theodosianums aufgesucht haben. Als im Jahr 1934 Witikon in die Stadt eingemeindet wurde und im Heilighüli ein neues Schulhaus entstand, wurde der Wunsch laut, es möge dort für die katholischen Kinder auch der Religionsunterricht erteilt werden. Nach den Herbstferien übernahm Vikar Carl Kaufmann von St. Anton diese Aufgabe und unterrichtete anfangs zehn Kinder. Im September 1942 wurde er von Vikar Stadler abgelöst, um dann später als Spiritual des Vinzenzheimes vom September 1945 bis Ostern 1957 nochmals diesem Amte zu obliegen.

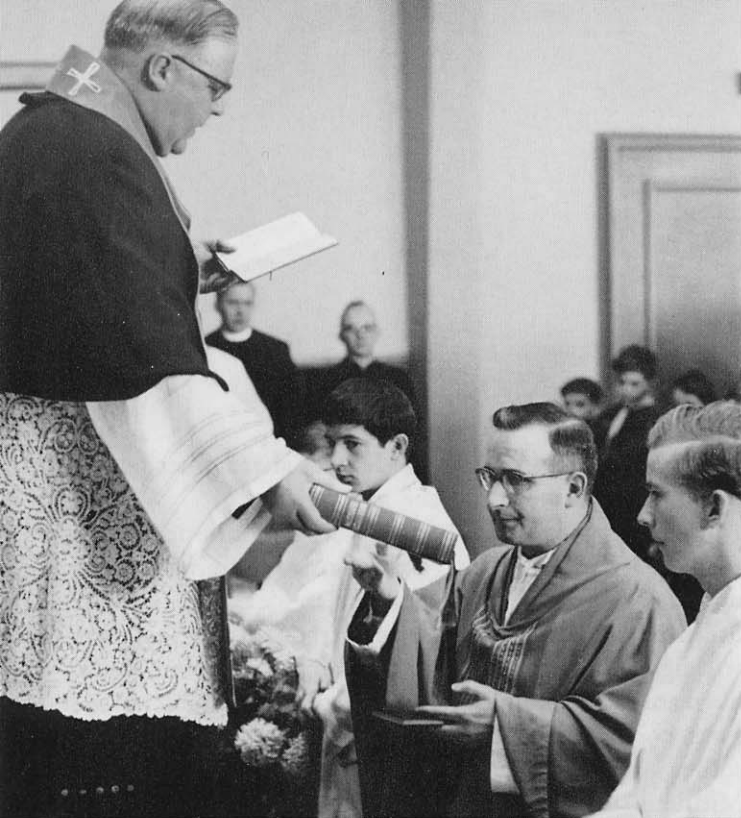
Mit grosser Freude begrüsst die Katholiken Witikons und der Eierbrecht die Eröffnung und Einweihung des Vinzenz-Altersheimes an der Loorenstrasse im Herbst 1938. Mit finanzieller Hilfe der Antoniuspfarre war dort eine geräumige Hauskapelle geschaffen worden, die nunmehr auch den Gläubigen der Gemeinde offenstand. Somit hatten sie eine Stätte in der Nähe, wo sie Gott verehren und für ihre Seelen in den heiligen Sakramenten Kraft schöpfen konnten. Die Spirituale Baur, Reich und Schneiders verkündeten bis 1945 das Wort Gottes und waren manchem Wegweiser und Mahner, wofür ihnen Gott den gebührenden Lohn schenken möge. Zur Erstkommunion

und zur Firmung mussten die Kinder aber immer noch in die entfernte Antoniuskirche gehen.

Am 31. August 1954 konnte die Antoniuspfarre, beziehungsweise der Kultusverein von St. Anton, nach langen und schwierigen Verhandlungen an der Carl Spitteler-Strasse einen Kirchenbauplatz erwerben. Mit diesem denkwürdigen Ereignis ging für die damals zirka 600 Katholiken am Himmel ein heller Stern froher Hoffnung auf, der zwar noch öfters durch graue Wolken verdeckt werden sollte.

Mit dem steten Wachstum der Bevölkerung drängte sich in der Kapelle des Vinzenzheimes immer mehr ein zweiter Gottesdienst auf, der in der Folge von Pater Heinrich Höppner SAC, Seelsorger für das Gastgewerbe, und von den Geistlichen der Antoniuspfarre gefeiert wurde.

Ein wichtiger Markstein im katholischen Leben Witikons war die Errichtung eines Pfarrvikariates. Durch bischöfliche Verfügung wurde der Schreibende zum ersten Pfarrvikar ernannt und bezog am 31. Januar 1957 eine Dreizimmerwohnung an der Carl Spitteler-Strasse 12, mit der grossen Hoffnung, dass dies nur ein kurzes Provisorium sein werde. Nun konnte für die Gläubigen von Witikon ein zweiter Gottesdienst eingeführt werden, der allgemein sehr begrüsst wurde. Nach Ostern übernahm ich allen Religionsunterricht der Primarklassen und für die Oberstufen eine wöchentliche Glaubensstunde. Hausbesuche förderten den persönlichen Kontakt. Dennoch war der Aufbau einer Pfarrgemeinde durch den ständigen Zuzug und Wegzug vieler Gläubigen sehr erschwert. Auch zeigte sich immer wieder, dass die Kapelle mit ihren 110 Sitzplätzen den meisten zu klein und zu eng war. Dennoch versuchten wir mit bescheidenen Mitteln und mit Hilfe einiger aufge-



schlossener Burschen, die Liturgie schön zu gestalten und den Gläubigen zu einem Erlebnis zu machen. So feierten wir jedes Jahr die ergreifende Karwochen- und Osterliturgie mit einer stattlichen Schar Witiker. Ein bischöfliches Dekret vom 7. Februar 1958 legte die genauen kirchlichen Bestimmungen fest für die Seelsorge in Witikon und wandelte das Pfarrvikariat in ein Pfarr-Rektorat um. Dadurch wurden dem Seelsorger in vielen Belangen pfarrechtliche Befugnisse übertragen, wie Taufen, Trauungen und Beerdigungen. Vom Februar 1957 bis Juni 1965 wurden in Witikon 169 Kinder und sechs Erwachsene getauft, 13 Brautpaare spendeten sich in der Kapelle das Ehesakrament, während viele sich auswärts trauen liessen, und 132 Gläubige wurden auf dem Friedhof zur letzten Ruhe bestattet.

Ein vielfältiger Witiker-Rundbrief orientierte die Katholiken über Freud und Leid und munterte sie auf zum aktiven Mitun beim Gottesdienst und bei Kirchenbau-Aktionen. Seit 1961 ist Witikon dem allgemeinen städtischen Pfarrblatt angeschlossen und führt eine eigene Seite für die Gottesdienstordnung und für Mitteilungen. Um mit der Mutterpfarrei St. Anton in Fühlung zu bleiben, wurden immer noch deren Gottesdienstordnung und andere wichtige Ereignisse auch veröffentlicht.

Für die Schuljugend wurde jeden Sonntag ein Jugendgottesdienst, öfters auch Werktags-Schülermessen und Andachten gehalten zur Förderung der liturgischen Erziehung und zur Weckung des religiösen Eifers. Ideal gesinnte Jungmänner führen seit 1957 alljährlich eine Niklausaktion durch zur Pflege edlen Brauchtums und zur Förderung des gegenseitigen Kontaktes. Für die Buben ward 1960 eine eigene Pfadfinderabteilung und 1962 ein Wolfs-

stamm gegründet. Unsere Töchter betätigen sich seit 1961 sehr segensreich im sonntäglichen Kleinkinderhütendienst, wo die Eltern während zwei Gottesdiensten ihre Kleinsten zur Betreuung überlassen und damit ungestört und miteinander das heilige Messopfer mitfeiern können.

Um auch den Katholiken von Ebmatingen, Binz und Pfaffhausen, die von ihren Pfarrkirchen Egg und Dübendorf sehr weit entfernt liegen, eine sonntägliche Gottesdienst-Gelegenheit zu schaffen, wurde ab Pfingsten 1960 an jedem Sonn- und Feiertag im Singsaal des Schulhauses Ebmatingen eine Abendmesse gehalten. Diese Weiler wurden durch bischöfliches Dekret vom 9. Januar 1961 zum Pfarrrektorat Witikon geschlagen, nachdem die Antoniuspfarre für einen späteren Kirchenbau in Ebmatingen vorsorglicher Weise einen Bauplatz gekauft hatte. Die Behörden von Maur stellen verdankenswerterweise den Saal unentgeltlich zur Verfügung. Spiritual Dr. C. Kaufmann erteilt zur Entlastung des Pfarrers den Religionsunterricht und übernimmt öfters auch den Gottesdienst am Sonntag, wofür ihm an dieser Stelle herzlich gedankt sei. Auch Pfaffhausen erhielt 1961 ein eigenes Primarschulhaus für die Unterstufen, so dass auch dort von Witikon aus Religions-Unterricht erteilt werden muss. Zum Teil konnte dieser mit einigen Stunden in Witikon einer Laienkraft anvertraut werden.

Waren 1954 nur zirka 600 Katholiken in Witikon ansässig, so stieg deren Zahl in den letzten Jahren sprunghaft aufwärts. 1960 zählte die Gemeinde bereits 1400 Gläubige, wovon 278 Kinder und Jugendliche. Und heute haben wir die Zahl von 2000 erreicht. Dass unter diesen Umständen die Kapelle des Vinzenzheimes zu klein wurde, ist begreiflich. Darum drängt sich der Kirchenbau immer mehr auf.

Leider verzögerten unliebsame Einsprachen den Baubeginn um volle zwei Jahre, weshalb wir in der Not an die reformierten Glaubensbrüder gelangten mit der Bitte um Überlassung des Kirchgemeindesaales für Gottesdienste an hohen Feiertagen und für andere Gemeindeanlässe. Das Bittgesuch fand grosses Verständnis und wurde immer wieder mit Wohlwollen bestätigt. So durften wir ab 1960 den weihnachtlichen Mitternachts-Gottesdienst, an den Passionssonntagen, anlässlich des ersten Spatenstiches, der Grundsteinlegung und bei anderen Gelegenheiten unseren Festgottesdienst im Saal der reformierten Kirchgemeinde feiern. Dass der Schreibende sogar seine Amtseinssetzung als Pfarrer dort erlebte, ist nicht alltäglich und zeugt für das überaus gute Einvernehmen beider Konfessionen in Witikon. Der wache ökumenische Geist wurde wohl am schönsten spürbar, als wir Katholiken zur Finanzierung unseres Kirchenbaues einen Bazar durchführen wollten. Ohne weiteres wurde uns am 26./27. Oktober 1963 für diesen Anlass praktisch das ganze Kirchgemeindegewinn zur Verfügung gestellt. Zudem halfen neben den vielen fleissigen Helfern und Helferinnen aus Witikon und St. Anton auch viele Protestanten spontan mit, dass unserem Herbstfest mit einem Reingewinn von Fr. 71 400.— ein ungeahnter Erfolg beschieden war. Für dieses grosse Verständnis und für das stets erwiesene Wohlwollen möchte ich der reformierten Kirchenpflege, ihren Geistlichen und Gläubigen herzlich danken. Durch diese edle Zusammenarbeit konnte manches Vorurteil behoben und kostbarste Quellen christlicher Nächstenliebe erschlossen werden.

Wir Witiker atmeten erleichtert auf, als am 14. Oktober 1962 endlich die Einsegnung des Bauplatzes und der erste



Spatenstich vorgenommen werden konnte. Pfarrer Gutmann von der Antoniuspfarre, der grossen Wohltäterin unseres Kirchenbaues, sprach ein wegweisendes Wort. Dass dieses Ereignis mit dem viel bedeutenderen des Konzilsbeginnes zusammenfiel, war ein gutes Omen für den Kirchenbau und wird es, wie wir hoffen, auch für das Pfarreileben bleiben. Das Konzil brachte uns als erste Frucht die Erneuerung der Liturgie. Zu ihrer Entfaltung braucht es aber notwendig einen würdigen sakralen Raum und das lebendig mitwirkende Volk Gottes. In der Liturgie wird Christus, der Herr, gegenwärtig, um eine lebendige Kirche aufzubauen. Darum bemühten wir uns, den Raum der Kirche den neuesten Forderungen zur Verwirklichung dieses Heilsgeschehens anzupassen und hoffen, dass mit der Gnade Gottes auch eine von wahrer Gottes- und Nächstenliebe getragene Gemeinschaft aus ihr herauswachse.

Durch den harten Winter 1962/63 mit der Seegfrörni gab es leider schon die ersten Verzögerungen im Bau. Am 30. Juni 1963 konnte dann der Generalvikar vom Kanton Zürich, Dr. Alfred Teobaldi, unter grosser Anteilnahme der Bevölkerung Witikons und der Gläubigen der Mutterpfarre St. Anton, den Grundstein einsegnen zum neuen Gotteshaus. Sein Symbol – geschaffen vom Bildhauer Wider – einen Kreis darstellend mit dem Kreuz, einem M und der Jahreszahl, erinnert an die Erlösung der Welt durch Christus, der aus Maria geboren wurde.

Die staatliche Anerkennung der katholischen Körperschaften rief auch nach einer eigenen Kirchengemeinde Witikon mit eigener Behörde, die am 26. November 1963 gewählt wurde. Damit war es auch gegeben, dass das Pfarrrektorat in eine Pfarrei umgewandelt und ein Pfarrer bestellt wurde. Ein bischöfliches Dekret vom 15. November



1963 regelte die neue Ordnung und ernannte den Schreibenden zum ersten Pfarrer von Witikon. Meine feierliche Amtseinsetzung wurde am 19. Januar 1964 durch Dekan Dr. Johann Henny anlässlich eines Festgottesdienstes im Saal des reformierten Kirchgemeindehauses vorgenommen.

Dem 23. April, dem Tag der Aufrichte, folgte bald das Fronleichnamfest, wo wir zum ersten Mal in der im Rohbau fertiggestellten Unterkirche unsere Gottesdienste hielten. Dieser «Katakomben-Gottesdienst» war für alle ein Erlebnis und ein Ansporn zu frohem Hoffen auf eine baldige glückliche Vollendung des Kirchenbaues. Am Fest Maria Königin, dem 31. Mai, das in diesem Jahr auf einen Sonntag fiel, versammelten wir uns wiederum im Kirchenbau. Dieses Mal feierten wir die Gottesdienste zu Ehren der Himmelskönigin im provisorisch hergerichteten Pfarreisaal, wobei unser seit 1962 wirkender Kirchenchor unter der tüchtigen Stabführung von Herrn Othmar Müller aus Winterthur ein festliches Amt sang.

Zum Glockenguss, am 8. Juli, bei der Firma Emil Eschmann AG, in Rickenbach bei Wil, fuhren wir mit einer grösseren Schar aus St. Anton und Witikon und folgten mit Spannung dem einmaligen Geschehen. Am 13. September weihte der Generalvikar Dr. Teobaldi im Auftrag des hochwürdigsten Bischofs die vier Glocken, die am Tag vorher unter Anteilnahme der ganzen Bevölkerung Witikons feierlich bei der Antoniuskirche abgeholt und mit Pferdegespann, von den Glocken der reformierten Kirche begrüsst durch ganz Witikon geführt worden waren. Die Glocken sind auf die Anfangstöne des Salve Regina gegossen: es, g, b, c und sind auf folgende Titel geweiht:

Dreifaltigkeitsglocke: Ton es, 1628 kg, Ø 1,37 m
«Gepriesen sei die Heiligste Dreifaltigkeit und ungeteilte Einheit!»

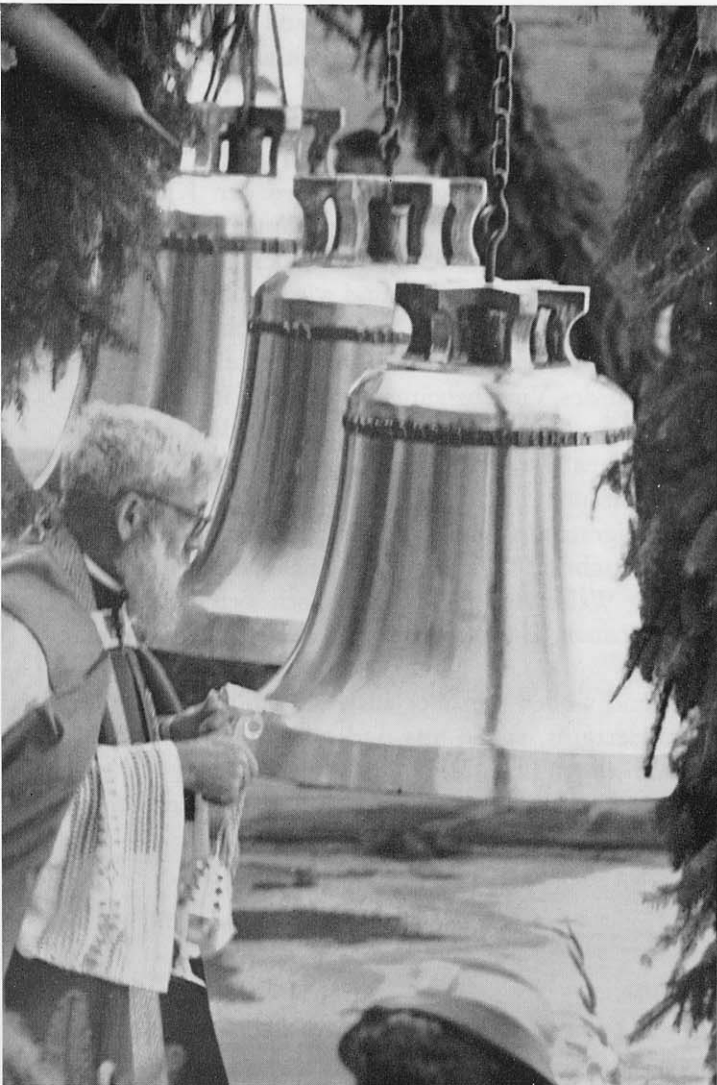
Muttergottesglocke: Ton g, 776 kg, Ø 1,09 m
«Freu dich, du Himmelskönigin, bitt Gott für uns, Maria!»

Bruderklusenglocke: Ton b, 413 kg, Ø 0,91 m
«Frid ist allweg in Gott, denn Gott ist der Frid.»

Schutzengelglocke: Ton c', 303 kg, Ø 0,81 m
«Lobsinget Gott, ihr Engel alle und stehet uns bei im Erdenkampfe!»

Im Klang und der Form sind die Glocken gut geraten und erfreuen bereits mit ihrem harmonischen Geläute gross und klein. Am 16. September wurden sie mit vereinten Kräften der ganzen Schuljugend und unter Mitwirkung der Lehrerschaft in den niedrigen Turm hinaufgezogen. Es war ein frohes Fest, das wiederum vom guten gegenseitigen Einvernehmen Zeugnis gab.

Da die Platzverhältnisse in der Kapelle immer schlimmer wurden, der Bauabschluss aber noch nicht genau festgelegt und nicht sicher eingehalten werden konnte, entschlossen wir uns, auf Weihnachten 1964 die Unterkirche provisorisch so herzurichten, dass wir dort unsere Gottesdienste feiern konnten. So war es für alle Gläubigen ein Erlebnis besonderer Art, das Geburtstagsfest des Herrn in einer Krypta, die ganz der Grotte von Bethlehem glich, feiern zu dürfen. Inzwischen haben alle den schlichten, die Gemeinschaft fördernden Raum lieb gewonnen und möchten ihn nicht mehr missen. Am 28. März, einem ehemals vorgesehenen Kirchweihstag, erteilte der Bischof von Chur, Dr. Johannes Vonderach, 72 Kindern und drei Erwachsenen das Sakrament der heiligen Firmung und weihte sie zu Tempeln des Heiligen Geistes.



Dieser Weihe lebendiger Menschen soll nun am 5. September 1965 endlich die Weihe des Gotteshauses zu Ehren der Himmelskönigin erfolgen. Trotz mühseligen und oft bangen Wartens wollen wir uns über das gelungene Werk freuen. Es wird in seiner ganzen Anlage den Anforderungen der erneuerten Liturgie aufs schönste gerecht und wie wir zuversichtlich hoffen, dem weiteren Ausbau der Pfarrei einen mächtigen Auftrieb geben, auf dass in Witikon lebendige Kirche werde!

Es bleibt mir als Seelsorger am Schluss das Schönste: zu danken. Innigen Dank und frohes Lob singen wir dem Allerhöchsten Herrn und Gott, der durch all die Jahre seine schützende und segnende Hand über unsere Gemeinde und den Kirchenbau gehalten hat. Wir verbinden damit aber auch die vertrauensvolle Bitte um den Segen und reiche Gnaden für die Zukunft. Mit kindlicher Ehrfurcht danken wir auch der Himmelskönigin, die uns unter ihrem Schutze diese Wegstrecke zurücklegen liess. Danken möchte ich allen, die das Werk inspirierten, mutig begannen und vollenden halfen. Zum Teil sind sie schon nicht mehr unter den Lebenden. Besonderer Dank gebührt dem Pastor bonus von St. Anton, Pfarrer Emil Gutmann und seinen geistlichen Mitbrüdern, die mit grossem Einsatz und stets grossmütigem Wohlwollen unseren Kirchenbau förderten und unterstützten. Danken möchte ich auch den ehemaligen und derzeitigen Stiftungsräten von St. Anton und Witikon, der Baukommission und ihrem rührigen Präsidenten Herrn Paul Theiler, die in vielen Sitzungen dem Werk Gestalt gegeben haben. Ich danke aber auch besonders dem Architekten und der Bauführung für die immense Arbeit, die sie geleistet, wobei auch die vielen Arbeiter und Handwerker sowie die einfachsten Hand-

langer miteingeschlossen sein sollen und auch Herr Stehrenberger, der als Opfer seiner Arbeit am 6. Januar 1965 sein Leben lassen musste.

Ein ganz spezieller Dank gebührt den vielen lieben Wohltätern und edlen Spendern, die durch all die Jahre hindurch mit kleinen und grossen Gaben den Kirchenbau unterstützten. Ob sie uns nun mit Namen bekannt oder unbekannt geblieben sind, im Buche des Lebens werden sie von Gott eingetragen sein und wie wir ihn immer wieder bitten, von ihm auch den verdienten Lohn empfangen. Nicht zuletzt wollen wir danken auch der Leitung und den Schwestern des Vinzenzheimes, wo wir Witiker Katholiken so lange Gastrecht genossen haben, dem einsatzbereiten Spiritual Dr. C. Kaufmann und allen übrigen Seelsorgern, die uns durch Aushilfe und Rat im Aufbau der Pfarrei beigetragen sind, dem Initianten und Bearbeiter dieser Festschrift, Direktor J. K. Schiele. Allen, die in irgendeiner Weise zum Gelingen des schönen Werkes beigetragen haben, ein herzliches und aufrichtiges Vergelt's Gott!

Dem Dank wollen wir aber auch die schlichte Bitte beifügen: Herrgott, segne uns und alle und stärke uns in Deinem heiligen Dienste!

Walter Brander, Pfarrer

Ein Streifzug durch Witikons Vergangenheit und Gegenwart

Witikon ist schon seit vierzig Jahren zum immer eifriger umworbenen Wohnquartier der Zürcher geworden. Die bevorzugte prächtige Sonnenlage 200 Meter über der Stadt musste einmal die Schicksalsstunde für das alte verträumte Bauerndorf am Rande der wachsenden Stadt schlagen lassen, das noch vor hundert Jahren kaum ein halbes Dutzend Haushaltungen zählte. Witikon ist auch heute immer noch ein Sonderfall in der Musterkarte unserer städtischen Quartiere; abgeschlossen vom kompakten Häusermeer der Stadt und nach allen Seiten deutlich von ihr getrennt durch den steilen Abfall nach Hirslanden und die beiden Einschnitte des Wehrenbachs und Stöckentobels, hat das heutige grössere Witikon immer noch einen Rest alter Dorf-Atmosphäre bewahren können, auf den sogar der beharrliche Ansturm auf die noch freien Baugelände wie auch noch so kühne und ferne Viadukt- und Strassenbau-Projekte zur Entlastung der stark befahrenen Witikonerstrasse Rücksicht nehmen sollten. Auch jene noch etwas viel Zukunftsmusik enthaltenden schönen Pläne, die um ein Quartierzentrum mitten im alten Dorfkern kreisen, mögen etwas behutsam mit diesem Rest von Alt-Witikon umspringen und sollten sich nicht zu nahe an sein Kleinod, den schönen Hügel mit der alten Kirche, heranwagen.

Jedem, der von der Stadt heraufkommend hier Wohnsitz nimmt, ergeht es seltsam: Er verspürt bald etwas von dieser immer noch vorhandenen Dorf-Atmosphäre, auch wenn deren bauliche Zeugen bald nur noch Rudimente sind, einige schöne Häusergruppen umfassen, wenige nicht mehr benützte und oftmals andern Zwecken dienende Scheunen und Ställe, und eben den schönen Kirchhügel, dessen schutzwürdiges Gotteshaus seit 1848 dem Kanton gehört und dessen Hang gegen den See durch die Stadt von

jeder Überbauung freigekauft wurde. Das spitze Türmchen dieses alten Wahrzeichens von Witikon hat seit 1956 im neuen grossen Turm der zweiten reformierten Kirche Konkurrenz bekommen. Der himmelanstrebende Pfeiler ist weit über den See sichtbar und entspricht als bauliche Dominante durchaus der Bedeutung des grösser gewordenen Quartiers. Die dritte Kirche Witikons, die neue katholische Maria Krönungs-Kirche, schmiegt sich dafür bescheiden an den Hügel, um das Bild des alten Kirchleins über ihr nicht zu beeinträchtigen. Auch nimmt ihr Turm mit seiner Pfeilform wie grüssend die Form des Türmchens auf dem Hügel auf.

Mit der neuen katholischen Kirche rundet sich auch ein historischer Kreis, dessen Beginn in ferner Vergangenheit verdämmert. Die Zeugnisse über Witikons vorreformatorische Geschichte sind, soweit überhaupt erforschbar, bekannt. Die nachfolgenden historischen Notizen stützen sich teilweise auf Publikationen des Witikoner Lehrers Max Schreck, dann aber auch auf neuere Forschungen und Zusammenstellungen von Dr. Oskar Walser und Prof. Dr. Paul Kläui.

In ferner Völkerwanderungszeit – etwa in der Mitte des ersten Jahrtausends – mag einer «vom grossen Volk hinten im Lande nach Mitternacht», der nach der Erzählung Stauffachers bei Schiller «der Väter Land verliess», bevor er mit seinen Leuten ins Hochland der Waldgebirge am Vierländersee kam, sich über dem Zürichsee am Fuss des aus dichtem Wald emporragenden heutigen Kirchhügels von Witikon niedergelassen und zu roden begonnen haben. Aus dieser Rodung entstand der erste Hof. Wald heisst althochdeutsch Wito. So wäre also «Witinchowa», die erste

Nennung Witikons in einer Urkunde von 946, gleichbedeutend wie «Waldhof». Viel wahrscheinlicher aber, weil durch zahlreiche Analogien der Ortsnamen-Forschung gestützt, und zugleich Sache und Mensch von damals näher rückend, ist die andere Deutung: der Alemanne, der sich hier erstmals niederliess und Land urbar machte, hiess Uito – «Witinkowa» war der Hof des Uito. In der Urkunde von 946, die eine Güterausscheidung zwischen der St. Peterskirche zu Zürich und dem dortigen Chorherrenstift St. Felix und Regula [Grossmünster] festhält, wird neben vielen andern Höfen in der weitem Umgebung Zürichs ein nicht näher bezeichneter Hof zu Witinchow aufgeführt [vielleicht handelte es sich um mehrere Höfe]. Dieser Hof scheint, wie die übrigen, ursprünglich im Besitz des Fraumünsters gewesen zu sein; in Witikon ist er fortab teils dem Grossmünster, teils wie von alters der Kirche Dübendorf zinspflichtig. Die Zinse sollen, soweit sie dem Grossmünster zufallen, zur Ernährung und Kleidung der Chorherren und für den Empfang des die Kirche beschützenden Bischofs dienen, also des Konstanzer Diözesan-Bischofs, dessen zweite offizielle Kirche das Grossmünster zu Zürich war, in dem er gleich nach seiner Amtsübernahme sein zweites Pontifikalamt zu halten hatte. Später erscheint als ein dem Grossmünster zinspflichtiger Hof in Witikon der [abgegangene] Hof Rufinen, vielleicht der ursprüngliche Hof des Uito.

Güter in Witikon besaßen in der Folgezeit neben dem Grossmünster auch die Fraumünsterabtei, das St. Martinsstift der regulierten Augustiner-Chorherren auf dem Zürichberg [«Klösterli»] und in ausgedehnter Masse das Heiliggeistspital an der heutigen Spitalgasse bei der Predigerkirche. Sein grosser, bis zu 34 Hektaren umfassender

Landbesitz blieb bis weit ins 19. Jahrhundert hinein beisammen, bis er dann teilweise an die heute bestehende, aus alten Witikoner Familien gebildete Holzkorporation Ötliberg-Lybenstein überging. Lehrer und Schüler von Witikon haben noch in neuester Zeit eine ganze Sammlung von Mark-[Grenz-]Steinen gefunden, Zeugen des alten Spitalbesitzes im Ötlibergwald und am Loorenkopf.

In der erwähnten Urkunde von 946 sind neben Witinchow auch benachbarte Ortschaften genannt, so «Pinizze» – Binz, «Egimuotinga» – Ebmatingen, ferner «Truhtilhusa» – Trichtenhausen, «Hirslanda» usw.

Anfang und Fortgang der Landbebauung und Bewohnung in Witikon haben ihren Niederschlag in der interessanten Flur-[Güter-]Einteilung gefunden; Witikon war in drei Zelgen eingeteilt: die Ötlibergzelge bedeckte die Flanke des Ötlibergs zwischen der Strasse nach Fällanden und dem Trichterhausenweg. Die zweite Zelge war zweigeteilt und bestand aus der Buchzelge, genannt nach dem Buchholz vor dem Stöckenbachtobel [seit dem 18. Jahrhundert auch Elefantebach genannt], und der Meierhofzelge, die sich von der Berghaldenstrasse abwärts längs dem Segetenweg erstreckte. Die dritte Zelge reichte von der Kirche hinunter bis zum Heilighüsli.

Als Stiftsbesitz gehörte Witikon politisch zur Reichsvogtei Zürich und ging nach dem Aussterben der Zähringer 1218 an die Freiherren von Regensberg, gegen Ende des 13. Jahrhunderts an die Stadtzürcher Rittersfamilie der Mülner über. Götz Mülner am Weinplatz verkaufte 1358 seine Vogtei Stadelhofen-Zollikon an die Stadt Zürich. Die Vögte sassen dem Hochgericht vor und verwalteten unter anderem den Steuereinzug und die Aushebung von Militär. Nach dem letztgenannten Verkauf bildete Witikon mit



Zollikon, Küsnacht, Riesbach und Hirslanden die erste innere Vogtei des werdenden Stadtstaates Zürich, die von zwei Obervögten von der Stadt aus verwaltet wurde. Das Regime der Obervogtei dauerte von 1384 bis 1798, volle vierhundert Jahre lang; die wirtschaftliche Abhängigkeit der Witikoner Bauern war demnach mit der Reformation noch nicht zu Ende gegangen. An die Stelle der alten Klosterherren ist der Staat getreten, in dessen Besitz das grosse Klostergut übergegangen war. Den Zehnten schuldeten man fortan den «Gnädigen Herren von Zürich». Erst anfangs des 19. Jahrhunderts konnten sich die Bauern freikaufen und den Boden in eigenen Besitz überführen.

Das Dorf Witikon blieb jahrhundertlang ein Kleinstdorf. Es zählte das ganze Mittelalter hindurch nie mehr als vier bis sechs Familien. Noch um 1470 waren es nur etwa fünf Häuser und fünfzig Einwohner. Über ein Jahrtausend hinweg bildete es eine rein bäuerliche Siedlung, die sich, durch Wald, Sumpfwiesen und tiefe Tobel von der Umwelt und besonders von der Stadt abgeschlossen und abseits der Verkehrsstrasse über die Forch, nicht entwickeln konnte. Die Nähe der Stadt verhinderte das Aufkommen eines dorfeigenen Handwerks. Erst im 18. und 19. Jahrhundert kam mit dem Aufkommen der Seidenweberei etwas Nebenbeschäftigung ins Dorf und die Verbesserung der Zufahrtsstrasse von der Stadt her brachte einen weiteren kleinen Aufschwung. 1836 zählte man 309 Einwohner, bei der Eingemeindung 1934 waren es 790, heute aber [mit Stichtag 1. Januar 1965] ohne die Eierbrecht 4952.

So klein an Seelenzahl das Völklein Witikons war, so hat es doch seine eigene, lokal gefärbte Kirchengeschichte. Wann kam das Christentum zu den Bauern auf den Höfen

in Witinchowa? Ein Gotteshaus wird urkundlich erstmals 1270 genannt; neben zwölf andern Filialkapellen des Grossmünsters erscheint die «capella ... in Witikon». Die Gaben an diese Kapellen fielen laut bischöflich bestätigter Verordnung des Propstes und des Chorherrenkapitels an den Leutpriester am Grossmünster, der von da an zwecks vermehrter Gottesdienstmöglichkeit drei statt wie bisher nur zwei Kapläne halten konnte. Diese Kapelle stand, wie allgemein angenommen wird, auf dem Hügel der heutigen alten Kirche Witikon; vielleicht hat diese noch Mauerwerk jener alten Kapelle. Sie feierte ihre Kirchweihe am 16. November, am Tag des hl. Otmar, des 759 verstorbenen und 864 heiliggesprochenen grossen St. Galler Abtes; welchem Heiligen aber diese älteste Kapelle Witikons geweiht war, ist bis heute unbekannt. Denn Arnold Nüscherers Annahme in seinem Werk «Die Gotteshäuser der Schweiz», sie sei eine Otmarskirche gewesen, blieb unbewiesen und ist sogar sehr unwahrscheinlich, weil das Patrozinium wegen der Konkurrenz so hoher Feste in der Regel nicht mit dem Kirchweihe-Heiligen verbunden wurde.

Seit wann im Dorf Witikon ein Gotteshaus stand und christlicher Gottesdienst gefeiert wurde, lässt sich also nicht genau sagen, sicher seit 1270. Die ausgesprochene Hügel-, ja beinahe Bastions-Lage der Kirche, der kleine Kreis von anliegenden Gläubigen, dem sie dort dienen konnte, das Fehlen weiterer früher Überlieferungen über dieses Gotteshaus usw. lässt über die zeitliche Ansetzung der Christianisierung und der Errichtung des ersten Heiligtums in Witikon noch manche Fragen offen. Zudem müsste auch einmal der faktische Hintergrund des Flurnamens «Im Heligenhüsli» [Heilighüsli], der auf das Bestehen

einer Kapelle [vielleicht nur eines Bildstöckleins] unterhalb des Kirchenhügels schliessen lässt, aufgehell werden.

Die Witikoner waren durch die Jahrhunderte hindurch bis zur Reformation ins Grossmünster pfarrgenössig. In ihrer Kapelle wurde sicher nicht regelmässig, aber wohl an bestimmten Tagen, so vermutlich an St.Otmar, von einem Geistlichen des Grossmünsters Messe gelesen. Zum Sonntagsgottesdienst, wie auch für Taufe und Hochzeit hatten die Gläubigen ins Grossmünster zu kommen. Im 15. Jahrhundert werden Pfleger der Kapelle genannt. Erst mit der Reformation erhielt Witikon einen eigenen Pfarrer, der aber in der Stadt wohnte. Ein Kuriosum: Der letzte katholische Witikoner Pfarrer vor der Reformation, zugleich auch sein erster reformierter Geistlicher, war ein streitbarer Herr, der einen scharfen Kampf gegen den Zehnten führte, den die Witikoner Bauern teilweise freudig mitmachten, indem sie gleich im ersten Jahr nur noch die Hälfte der Zehnten ablieferten.

1598 erhielt die Kirche von Witikon Taufrecht und Taufstein. Aber erst 1864 wurde die reformierte Kirchengemeinde von der Grossmünster-Pfarrei abgelöst und zur selbständigen Pfarrei erhoben, mit der Eingemeindung von 1934 aber der Neumünster-Gemeinde angeschlossen und 1954 wieder selbständig gemacht.

Regelmässiger katholischer Gottesdienst in Witikon war für seine nach der St.Antonius-Kirche pfarrgenössigen Katholiken mit der Errichtung des Vinzenz-Altersheimes wieder möglich, das am 1. Oktober 1938 bezogen wurde und dessen Hauskapelle als verdiente Nothelferin die Zeit bis zum Bezug der Unterkirche in der neuen katholischen Kirche an der Carl Spitteler-Strasse [Weihnachten 1964] überbrücken half.

Als eine der kleinsten Gemeinden des Kantons und als kleinste Vorortsgemeinde trat Witikon auf den 1. Januar 1934 in die Stadtgemeinde Zürich über. Es geschah dies gegen den Willen einer kleinen Minderheit, die sich damals der Preisgabe der dörflichen Selbständigkeit widersetzte. Der Kampf war aussichtslos und den Entschluss zur Eingemeindung haben auch die alten Witikoner seither kaum bereut. Die beachtlichen baulichen Aufgaben, die in der Neuzeit und im Zuge der sich ausdehnenden Stadt auf die kleine Bauerngemeinde zukamen, hätten ihr Verpflichtungen auferlegt, denen sie, ganz auf sich gestellt, kaum mehr gewachsen gewesen wäre. Witikon ist in den dreissig Jahren, die seither vergangen sind, als beliebtes städtisches Wohnquartier mit seiner grösstenteils schönen niedrigen Bauweise und den Gartenanlagen im grossen ganzen nicht schlecht gefahren, auch wenn die Stadt immer etwas Mühe hat, die Verkehrs- und Bauwünsche des stets noch fieberhaft wachsenden Witikon zu erfüllen. Immerhin ist ein neues Schulhaus im Looren im Bau und für eine moderne Sportanlage sichert sich die Stadt eben das Land. Schon bei der Eingemeindung nahm die Stadt dem kleinen Witikon gleich die drückende Schulhausssorge ab und baute ihm bereits auf das Eingemeindungsjahr das neue Schulhaus im «Heilighüsli», das dann 1954 durch einen Erweiterungsbau ergänzt wurde. In seinem Bericht über die Einweihungsfeier vom 21. April 1934 schrieb Edwin Arnet, es sei «das schönstegelegene Schulhaus der ganzen Stadt», und das ist es wohl heute noch, denn «die Berge sind seine Aussicht, die Felder seine Vorteppeiche und der Höhenwind sein Ventilator». Sein Vorgänger, das erste Witikoner Schulhaus von 1793, ein schöner Riegelbau im Oberdorf, steht übrigens immer noch, wenn auch seine einstige Ohr-

feigenbank an der Wand des Schulzimmers inzwischen einem Spezereiregal Platz gemacht haben dürfte. Im zweiten Schulhaus an der Witikonerstrasse hausen jetzt freundlich nebeneinander Kindergarten und Polizeiwache.

So sind wir mit einem grossen Sprung über die Jahrhunderte hinweg bereits mitten in die quirlende Gegenwart geraten, in deren Sog sich auch das neue Witikon befindet. Das Hineinwachsen eines alten kleinen Bauerndorfes in ein grosses städtisches Gemeinwesen kann nicht ohne Reibungen und nicht ohne gesellschaftliche und andere Krisenerscheinungen vor sich gehen. Über den Kultur-Zusammenstoss zwischen Stadt und Land am Beispiel der Vorortsgemeinde Witikon existiert eine soziologische Untersuchung, die als erweiterte Dissertation von Hansjörg Beck 1952 erschienen ist und bei alten und jüngern Witikonern ihrer schonungslosen, ziemlich offen in mancherlei Menschlich-Allzumenschliches hineinleuchtenden Darstellung wegen etlichen Staub aufwirbelte. Das Buch liest sich auf alle Fälle auch heute noch, in gehörigem zeitlichen und neutralisierendem Abstand, wie ein spannender Schlüsselroman ...

Aber auch darüber ist inzwischen einiges Gras gewachsen, leider nicht Gras von Witikoner Wiesen, das mehr und mehr zum Verschwinden gebracht wird, zum Bedauern vieler, die als Nutzniesser solch dörflicher und nicht mehr neuzeitlicher Überbleibsel noch die «Pionierzeit» erster Besiedlung erlebt haben und die jetzt mit der wohlwollenden Herablassung von Alt-Siedlern auf die jungen Jahrgänge der vielen Neu-Siedler herabsehen. Das Vinzenz-Altersheim, in schönster Lage am Waldrand, und seine ersten Bewohner haben am Rande noch ein Stück des «ver-

lorenen Paradieses» des alten Witikon miterlebt. Seither hat sich das Dorf verändert, ist aber durch seine Höhenlage, durch Bauvorschriften und nicht zuletzt auch durch die Freihaltung des von der Stadt angekauften Kirchenhügels für viele immer noch erstrebenswertes Wohngebiet geblieben. Weil die Bodenpreise und Mietzinse inzwischen die Wertvermehrung in Witikon hurtig mitgemacht haben, brauchen die eingessenen Grundbesitzer nicht mehr so knauserig zu sein wie ihre Vorfahren von 1848, die für die Projektierung der Fahrstrasse über die Schlyffi [wo früher einmal Ofenplatten geschliffen wurden, daher auch der Name stammt] nur 50 Franken statt der vom Regierungsrat erwarteten 78 Franken zahlen wollten. Es ist jetzt zwar bald so weit, dass nur noch die nach alten Flurnamen benannten Wege und Strassennamen wie Buchzelg oder auch der Hirten- und der Burenweg drunten in der von alters her nach Hirslanden zuständig gewesenen Eierbrecht an die Zeit der Bauernsiedlung erinnern: es gab auch noch bis in unsere Zeit eine Rebgasse [der heutige Segetenweg], die daran denken lässt, dass die Chorherren vom Grossmünster hier oben am sonnigen Hang über dem Wehrenbach einen Wein zogen, den «Eierbrechler», der zwar immer etwas säuerlich geriet, aber doch als sehr mundig von ihnen goutiert wurde und der sich sogar bis vor wenigen Jahrzehnten noch mit einem einsamen Weinberg in unsere Zeit hinüberretten konnte.

Mit dem weitem grosszügigen Ausbau des Quartiers über Stadt und See, mit seinen vielen Kindern, beliebt auch als Wohnquartier für Schriftsteller, Künstler und Akademiker, steuert Witikon wohl in Bälde einer [vorläufig] als Maximum eingesetzten Einwohnerzahl von 12 000 und darüber entgegen. Bald wird die Stadt das alte Bauerndorf restlos



Glocken für die katholische Kirche Wilikon

Glocken für die katholische Kirche Wilikon

verschluckt haben; es ist wohl der unvermeidliche Preis für die Umgestaltung in ein besonders schönes Stadtquartier. Wenn es gelingt, bei aller Gefrässigkeit der baularmen Stadt nach noch überbaubarem Boden, wenigstens einige Reste des alten Dorfes zu retten, wird man dankbar sein müssen. Heute kann man noch, wenn man Glück hat, solchen Zeugen sogar lebendiger Art bei einem Gang durchs «Dorf» begegnen, wenn plötzlich aus einem der noch stehengebliebenen Ställe munteres Muhen, Blöken und Gackern tönt. Bald wird auch das nicht mehr möglich sein, wie das schon vor Jahren Max Schreck kommen sah, als er in einer Lokalplauderei wehmütig von jener Zeit schrieb, da man noch rings ums Dorf die Herdenglocken hörte, «die man alle dem Ton nach kannte: da drüben grasen Bollers Kühe, am Waldrand jene des Nachbars Weber und dort drüben sind Langs Kühe auf der Weide». Das Läuten wird heute in feierlichster Form von den drei Kirchen besorgt, deren Glocken in schöner Eintracht und Harmonie zusammenklingen. Und wenn es unter den Neusiedlern so empfindliche Ohren geben soll, die weder Herden- noch Kirchen-Glocken vertragen, auch nicht das etwas weniger melodische Geknatter des nahen Schiessstandes Rehalp, dann sind sie wohl fehl am schönen Ort.

Witikon wächst immer noch und grosse Flächen alter Wiesen sind wieder im Umbruch für neue Wohnbauten, zwischen Buchzelgstrasse und Waldrand, zwischen Bergalden- und Carl Spitteler-Strasse, gegen Trichtenhausen zu und besonders lebhaft droben unter dem Ötlisberg. Witikon wächst mit Macht seiner grossstädtischen Zukunft entgegen und lässt das alte Dörfchen bald nur noch als Erinnerung zurück. Nach Jahren der Provisorien und auch

schöner Gastfreundschaft im Vinzenz-Altersheim und im reformierten Kirchgemeindehaus bedeutet der Bau der katholischen Maria Krönungs-Kirche eine weitere bedeutende Wegstrecke. Die heute 1649 Köpfe zählenden Katholiken Witikons inkorporieren sich damit rechtens mit eigener Kirche und eigenem Seelsorger ins pulsierende Quartier, nach den Worten des Epheserbriefes: «So seid ihr nun nicht mehr Fremdlinge und Beisassen, sondern seid Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes.»

Wilhelm Zimmermann . Rudolf Herzog

Die römisch-katholische Kirchengemeinde Zürich-Witikon und ihr neues Gotteshaus

Am 7. Juli 1963 haben die zürcherischen Stimmberechtigten das Gesetz über das katholische Kirchenwesen angenommen. Dies hatte zur Folge, dass die römisch-katholische Körperschaft und 70 römisch-katholische Kirchengemeinden zu staatlich anerkannten Personen des öffentlichen Rechtes erklärt wurden. Damit diese juristischen Personen handeln können, bedürfen sie der Tätigkeit natürlicher Personen.

Die römisch-katholische Körperschaft umfasst alle Kantons-Einwohner, die der römisch-katholischen Konfession angehören. Stimmberechtigt und wählbar sind aber nur die volljährigen katholischen Schweizer Bürgerinnen und Schweizer Bürger. Die Zentralkommission ist das Organ der kantonalen Körperschaft.

Eine römisch-katholische Kirchengemeinde wird durch die Gemeindeglieder römisch-katholischer Konfession gebildet. Stimm- und Wahlrecht besitzen alle volljährigen Schweizer Bürgerinnen und Schweizer Bürger. Die Organe sind die Kirchenpflege und die Rechnungsprüfungskommission.

Am 26. November 1963 hat sich die Römisch-katholische Kirchengemeinde Zürich-Witikon unter der Leitung von Herrn Dr. Jos. Kaufmann, Mitglied der Zentralkommission, konstituiert. Die Kirchengemeinde umfasst das Gebiet Witikon/Eierbrecht, also den Postkreis Zürich 53, und zählt wohl bald rund 2000 Seelen. An der konstituierenden Gemeindeversammlung sind eine Kirchenpflege von sieben Mitgliedern und eine Rechnungsprüfungskommission von fünf Mitgliedern gewählt worden. Durch den Wegzug eines Kirchenpflegers ist in der Gemeindeversammlung vom 3. September 1964 eine Frau in die Kirchenpflege aufgenommen worden. In der gleichen Gemeinde-

versammlung ist dem Statut des Verbandes der römisch-katholischen Kirchengemeinden der Stadt Zürich zugestimmt worden.

Die römisch-katholische Kirchengemeinde ist im staatlichen Recht begründet. Eine katholische Pfarrei dagegen ist eine kirchliche Rechtspersönlichkeit. Ziviler Rechtsträger einer Pfarrei ist ein Verein, eine Genossenschaft oder eine Stiftung. Das neue Kirchengesetz ändert an der rechtlichen Selbständigkeit der bisherigen Kirchenstiftungen nichts. Die Stiftungen bleiben somit Eigentümer der Kirchengebäude. Die Steuererhebung steht jedoch nun den Kirchengemeinden zu. Dadurch fällt die wichtigste Einnahmequelle der Stiftungen weg. Die Stiftungen sind deshalb nicht mehr in der Lage, die Baulasten allein zu tragen. In der Regel mietet darum die Kirchengemeinde Kirche und Pfarrhaus. Durch den Mietzins kann die Stiftung die ihr als Eigentümerin zufallenden Baulasten weiterhin verkraften.

Die Pfarrei Maria Krönung ist die dritte Tochter der grossen Pfarrei St. Anton. Rechtsträger von St. Anton ist der Kultusverein. Den Protokollen dieses Vereins kann entnommen werden, dass bereits Mitte der vierziger Jahre an den Bau einer Kirche in Witikon gedacht worden ist. Im Jahre 1954 sind zwischen der Carl Spitteler-Strasse und der Steinbrüchel-Strasse 6800 Quadratmeter Land für einen Kirchenbau gekauft worden. Es ist vor allem ein Verdienst der Herren Dr. med. Walter Lüthold, Direktor Johann Merten, Albert Niedermann-Hartmann und Architekt Karl Strobel, dass es zum Vertragsabschluss gekommen ist. Auf Vorschlag von Herrn Dir. J.K. Schiele soll eine Marien-Kirche gebaut werden. In der Folge wird das neue Gotteshaus «Maria Krönung» genannt.

Ebenfalls im Jahre 1954 ist die Römisch-katholische Kirchenstiftung Witikon errichtet worden. Erster Präsident dieser Stiftung war der Pfarrherr von St. Anton, Hochwürden Emil Gutmann, der unermüdliche Förderer der Kirche Maria Krönung.

Da der Stiftungsrat von Witikon und der Kirchenrat von St. Anton die grossen Bauvorhaben nicht allein durchführen wollten, ist 1958 eine Baukommission ins Leben gerufen worden. Diese Kommission setzt sich zusammen aus dem Stiftungsrat, dem Kirchenrat und Vertretern von Witikon. Aus dieser Kommission wurde später noch eine Kunstkommission gebildet.

Nachdem ein Raumprogramm für Kirche und Pfarrhaus aufgestellt war, wurde Ende 1958 fünf Architekten der Auftrag zur Ausarbeitung eines Projektes erteilt. Um die rechtzeitig eingereichten Projekte beurteilen zu können, bildete man eine Jury. Die aus Fachleuten und Vertretern der Baukommission zusammengesetzte Jury kam in der Sitzung vom 1. Juni 1959 zur Überzeugung, dass das Projekt von Herrn Dr. sc. techn. dipl. Architekt Justus Dahinden als die beste vorliegende Lösung ausgeführt werden soll. Die Baukommission beschloss daher am 15. Juni 1959 unter dem Präsidium von Herrn Norbert Felber, Herrn Dr. Justus Dahinden mit der Weiterbearbeitung seines Projektes zu beauftragen. Im Herbst 1959 fand im reformierten Kirchgemeindehaus Witikon ein orientierendes Referat statt, verbunden mit einer Ausstellung des Baumodells.

Schon frühzeitig befasste man sich mit der Finanzierung. Verschiedene Sammel-Aktionen – die meisten davon inspiriert von Herrn Dir. J. K. Schiele – sind im Laufe der Jahre durchgeführt worden. Nach wie vor verwaltet Herr Karl Würth die Finanzen der Stiftung.

Ende 1959 wurde das Baugesuch eingereicht. Am 22. Januar 1960 hat die Bausektion II des Stadtrates der Römisch-katholischen Kirchenstiftung Witikon die baupolizeiliche Bewilligung für die Errichtung einer Kirche, eines Kirchgemeindehauses und eines Pfarrhauses erteilt. Gegen diese Bewilligung sind verschiedene Einsprachen eingereicht worden. In der Sitzung vom 5. August 1960 hat der Stadtrat von Zürich alle Einsprachen abgewiesen. Dagegen erfolgten Rekurse. Der Bezirksrat Zürich hat am 10. März 1961 die noch pendenten Rekurse als unbegründet abgewiesen. Gegen diesen Beschluss wurde an den Regierungsrat des Kantons Zürich rekuriert. Am 23. November 1961 hat der Regierungsrat den Rekurs abgewiesen.

Nach ungefähr zwei Jahren der Verzögerung war es nun möglich, mit dem Planen weiterzufahren. Die Baukommission wählte am 19. Dezember 1961 anstelle des leider weggezogenen Herrn Norbert Felber den Unterzeichneten als neuen Präsidenten. Das überarbeitete Bauprogramm – nach verschiedenen Berichtigungen – umfasst nun:

KIRCHE

Zweites Untergeschoss: Luftschutzräume

Erstes Untergeschoss: Unterkirche – zugleich Auditorium – mit 180 Plätzen

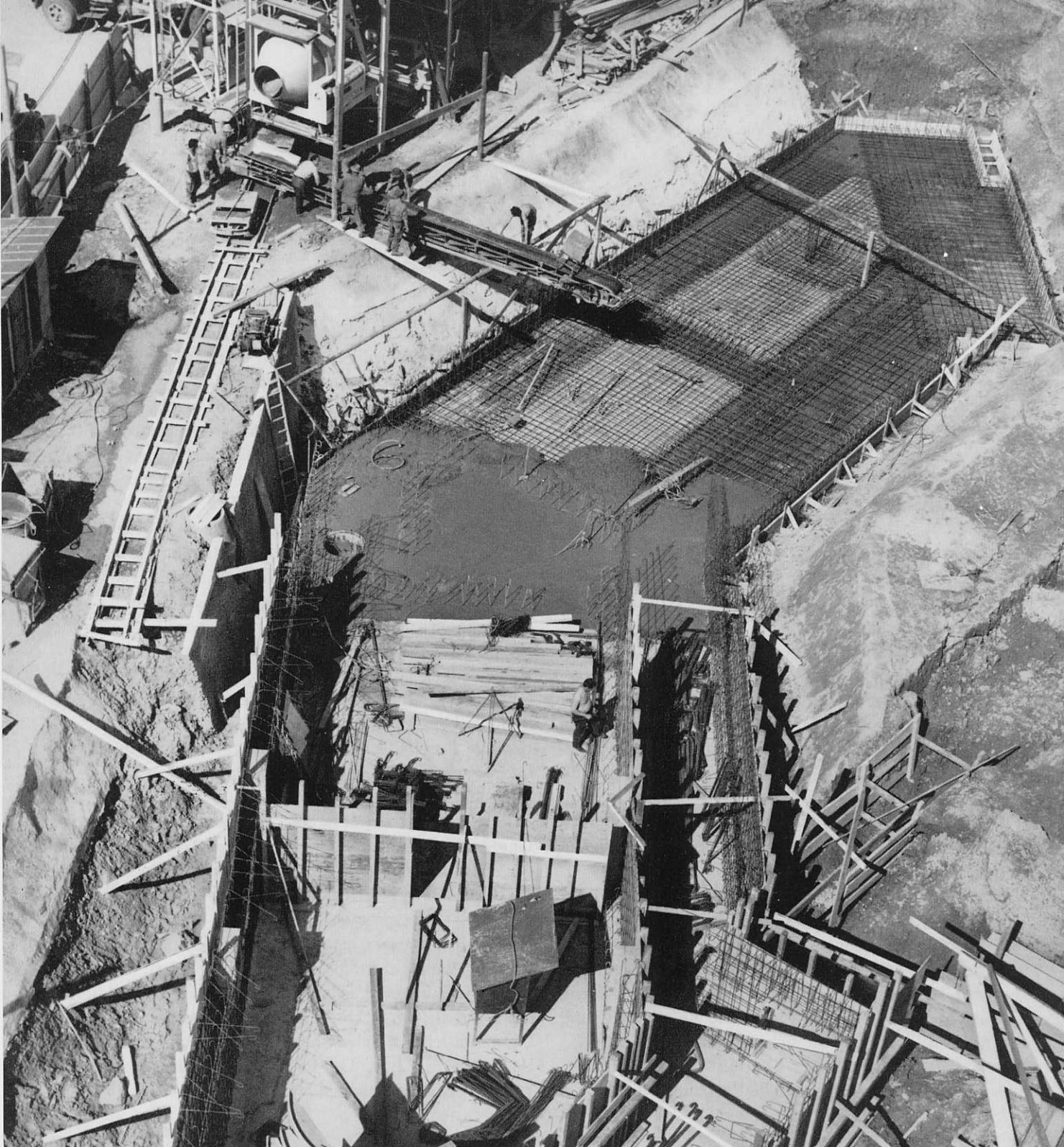
Kirchgemeindesaal mit 300 Plätzen

Vereinsräume und Kindergarten

Erdgeschoss: Kirche mit 500 Plätzen

PFARRHAUS

Erstes Untergeschoss: Vereinsräume, Heizzentrale
Waschküche und Garage



Erdgeschoss: Pfarrwohnung, Angestelltenräume,
Sprechzimmer
Pfarrreibüro
Obergeschoss: Wohnräume für die Schwestern und An-
gestellten der Akademie

AKADEMIE

Zweites Untergeschoss: Lager- und Wirtschaftsräume,
Waschküche
Erstes Untergeschoss: Grossküche, Speisesaal mit
90 Plätzen, Konferenzräume
Erdgeschoss: Büro und Empfang, 10 Einzelzimmer,
Leiter-Wohnräume
Obergeschoss: 10 Einzelzimmer, Leiter-Wohnräume

Am 25. September 1962 konnte der Kostenvoranschlag verabschiedet werden. Unter Berücksichtigung der eingetretenen Teuerungen sind – ohne Bauland – für Kirche und Pfarrhaus samt Orgel und Geläute mit Kosten von rund Fr. 3 800 000.— zu rechnen. Die erfolgte Zwischenabrechnung lässt uns hoffen, dass wir mit keinen wesentlichen Überraschungen zu rechnen haben.

Der Bau der Paulus-Akademie [Kirchgemeindehaus] hat sich ebenfalls verzögert. Heute betragen die Kosten zirka Fr. 1 600 000.—. Der Rohbau ist erstellt und auch bezahlt. Nach wie vor besteht jedoch die einzig richtige Meinung, dass dieses sehr wichtige Bauvorhaben erst dann fertig ausgeführt werden soll, wenn auch die Restfinanzierung von rund 1 Million Franken sichergestellt ist. Wir hoffen und wünschen sehr, dass der «Verein katholische Akademie», Zürich, bald das finanzielle Problem gelöst hat.

Der erste Spatenstich für das neue Gotteshaus, ausgeführt von den hochwürdigen Herren Pfarrer Emil Gutmann, St. Anton, und Pfarrektor Walter Brander, Witikon, fand am Nachmittag des 14. Oktobers 1962 statt. Am Morgen hielten wir im reformierten Kirchgemeindehaus Witikon einen Festgottesdienst. Einmal mehr durften wir die Gastfreundschaft unserer evangelischen Mitchristen erfahren, wofür wir ihnen recht herzlich danken.

Ungefähr einen Monat später traten die Aushubmaschinen in Aktion. Leider überraschte uns der strenge Winter. Das eigentliche Bauen begann deshalb im Frühling 1963.

Die feierliche Grundsteinlegung zu unserer Kirche Maria Krönung erfolgte am 30. Juni 1963 durch Monsignore Dr. A. Teobaldi, Generalvikar des Kantons Zürich.

Verschiedene Umstände ergaben wesentliche Terminverschiebungen. Immerhin konnte im April 1964 die Aufriete in bescheidenem Rahmen gefeiert werden.

Bedingt durch die Turmkonstruktion, fand am 13. September 1964 die Glockenweihe durch Monsignore Dr. A. Teobaldi statt.

Leider sind wir am 6. Januar 1965 von einem tragischen Unglücksfall überrascht worden. Herr Albert Stehrenberger, Dachdecker, fiel vom Turmgerüst und wurde dadurch das Opfer seiner Arbeit. Sein Andenken bleibe stets in Ehren!

Die Geduld unseres ersten Pfarrers, Hochwürden Walter Brander, wurde ebenfalls sehr stark strapaziert. Seine grossen Bemühungen wurden nun teilweise belohnt, indem das Pfarrhaus am 8. April 1965 bezogen werden konnte.

Die feierliche Kirchweihe durch den hochwürdigsten Bischof von Chur, Dr. Johannes Vonderach, wird am 5. September 1965 stattfinden.

Abschliessend danken wir allen, die zum guten Gelingen des sehr modernen und ebenso prächtigen Bauwerkes beigetragen haben. So danken wir recht herzlich den unzähligen bekannten und unbekanntenen Spendern. Ebenso aufrichtig gilt unser Danken dem Architekten, der Bauleitung, den Ingenieuren, Unternehmern und deren Mitarbeitern. Unsere Bauschuld ist immer noch sehr gross. Wir sind deshalb auf das weitere Wohlwollen von Stiftern und Spendern angewiesen.

Paul Theiler

MITGLIEDER
DER BAUKOMMISSION

HH. Generalvikar Dr. Alfred Teobaldi
HH. Pfarrer Emil Gutmann
HH. Pfarrer Walter Brander
HH. Pfarrvikar Josef Amgarten
Herr Paul Theiler, Präsident
Herr Dr. Werner Kuster
Herr Dr. med. Walter Lüthold
Herr August Ringger
Herr Marcel Ruedin
Herr Dir. J.K. Schiele
Herr Albert Schnetzer
Herr Karl Strobel
Herr Eduard Vogel
Herr Dr. Josef Wandeler
Herr Karl Würth
Herr Rudolf Zehnder



Maria Krönung als gestalterische Aufgabe

Der Kirchenbau erfüllt praktische und übergeordnete, sakrale Funktionen. Zu den offensichtlichen und direkten Erfordernissen der kirchenbaulichen Funktionalität gehören:

a) Das Dienen für eine im Kult versammelte Gemeinde, welche mit dem Priester zu einer aktiven *Communio* gelangen will;

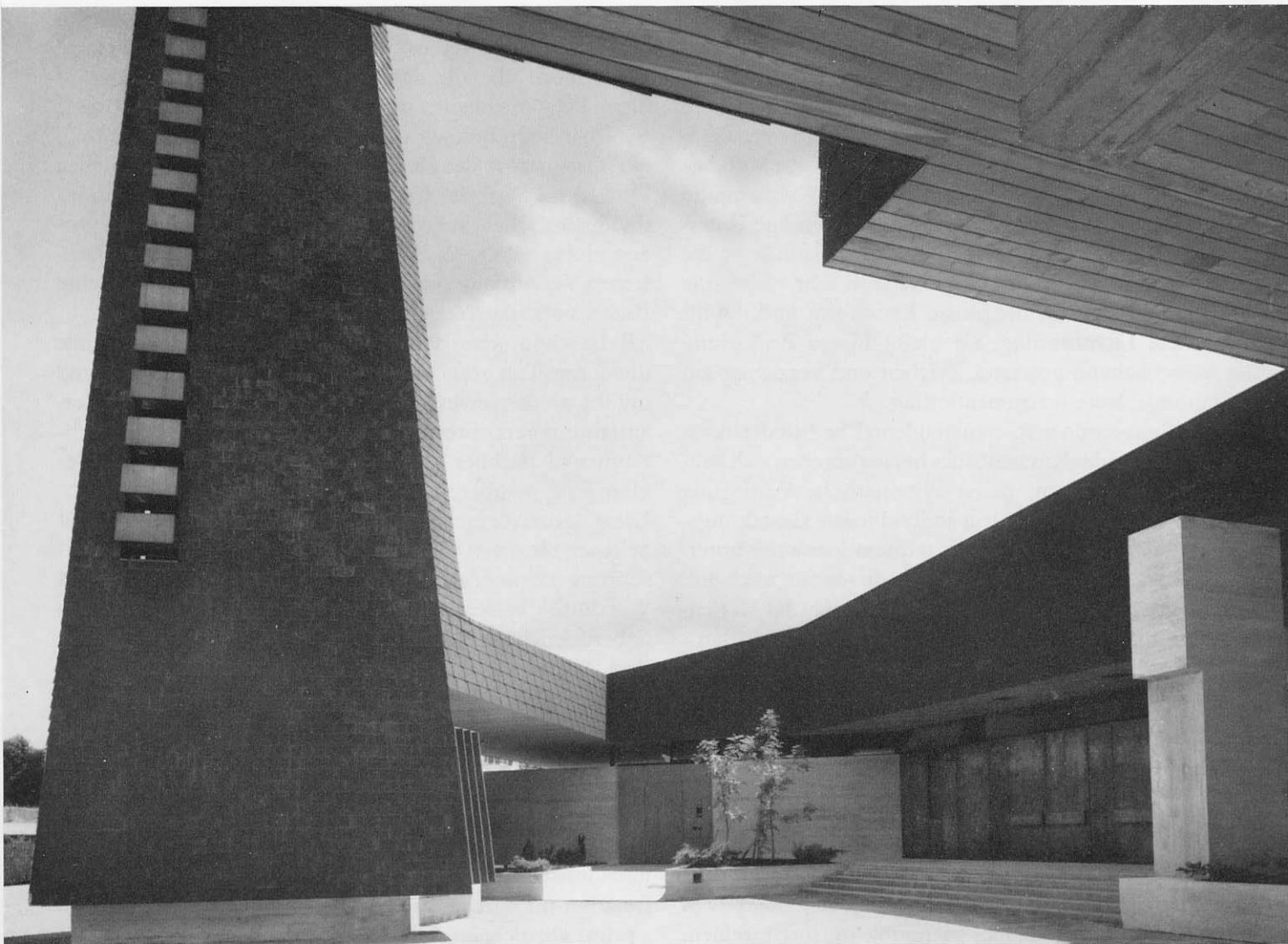
b) Das Dienen für eine erneuerte Liturgie, welche sich nach der konziliarischen *Constitutio* frei und gut verständlich entfalten soll.

Eine überlagerte, in der Formensprache von baulichem Symbol und Zeichen, von Architektur und Material verankerte indirekte Funktion im Kirchenbau besteht darin, dass an und in ihm eine geistige Erwartung aufgebaut wird, so dass er schlussendlich jedem einzelnen und der ganzen Gemeinde «ins Blut» geht. Diese in höherem Masse dienende Funktion, viel umstritten und schwer definierbar, war mir in Witikon ein besonderes Anliegen.

Erste Aufgabe des neuen Kirchenbaues ist es, die enge Scharung der im Gottesdienst vereinten Gläubigen um das liturgische Zentrum, den Mahltisch, zu ermöglichen und die spontane Zu- und Einordnung aller Beteiligten zum kultischen Geschehen zu erwirken. Der Zelebrant soll in Wort und Handlung als Stellvertreter Christi vom Architekturraum würdig herausgehoben und allseitig gefasst werden; er muss in eine rege Zwiesprache mit der mitfeiernden Gemeinde gesetzt sein. Der Kirchenraum stellt sich schon aus dieser ersten Forderung heraus als ein plastisches Grossgebilde dar, welches vielseitig nach aussen abgrenzt, durch die Flächen- und Linienführung auf eine geistige und reale Mitte hin konzentriert und eben dieses Zentrum durch eine massvolle Steigerung der Architektur-

form zu einer grossen Wichtigkeit führt. Der Zug zum mitig Aufstrebenden, zum wirklich von unten nach oben und umgekehrt Überdachenden und allseitig nach aussen Abschirmenden wird immer mehr zum Merkmal sakraler Baukunst. Wir gelangen vor allem aus liturgischer Notwendigkeit beim Kirchenbau zu einer introvertierten Architekturform, welche sich in Witikon als grosses Zelt Gottes darstellt, das sich gleichsam in einembausymbolischen Akt über dem Tisch des Herrn nach oben im Licht auflöst. Diese «behütende», auf die bauliche Urform des Daches zurückgeführte Konstruktion wird zudem begleitet durch den Gedanken der göttlichen Trinität, wie ihn die Kirchenväter gehegt haben, nämlich als Hinweis zu den Erstelementen der Natur in ihrer Steigerung vom Kleinen zum Grossen, vom Ersten zum Letzten, so bei Quelle, Strom und Meer oder Sonne, Strahl und Wärme, oder Arm, Hand und Finger.

Eine zweite, wichtige dienende Funktion des neuen Kirchenbaues liegt in seiner Aufgabe, differenziert ablesbar und liturgisch sinnvoll die einzelnen Akzente zu setzen, die notwendig sind, um den lebendigen Ablauf des Gottesdienstes sicherzustellen. Dabei muss das Wort ebensogut zur Geltung kommen wie das Opfer, die Realpräsenz des Logos ebenso wie die kultische gemeinsame *Actio*. Die Sakramente der Taufe und der Busse gelangen von der lange Zeit einer peripheren Zuordnung im Kirchenraum zu einer neuen, mittigen Stellung. «Maria Krönung» versucht, in einer «landschaftlich» gegliederten Stufung alle wesentlichen liturgischen Orte, frei gruppiert und sinnvoll zueinander stehend, in der «Wohnstube» der gläubigen Gemeinde dort hinzustellen, wo das gemeinsame Teilhaben ohne Zwang und ohne theatralische Schau möglich ist.



Altar, Ambo und Tabernakel, Thron und Taufbrunnen sind gleichsam «Bodenerhebungen», die aus dem Urgründlichen aufsteigen, um einer gemeinsamen Handlung zu dienen, wie Werkzeuge in einer Werkstatt. Genau so einfach und klar wie die erneuerte Liturgie, genau so selbstverständlich und unbelastet von Routine und farblosem Klischee soll der Ablauf der rituellen Handlung im Kirchenraum sein, wozu ihr von der Architektur die notwendige Unterstützung zu geben ist. Gerade aus diesem Grunde ist die Ausstattung der Marienkirche in Witikon sehr «leise»; ja sie beschränkt sich auf die blossе Raumform und die ihr zugeordnete Lichtführung, sie bleibt blossе Andeutung oder zurückhaltend gesetztes Zeichen und verzichtet auf jede unnötige, laute Instrumentierung.

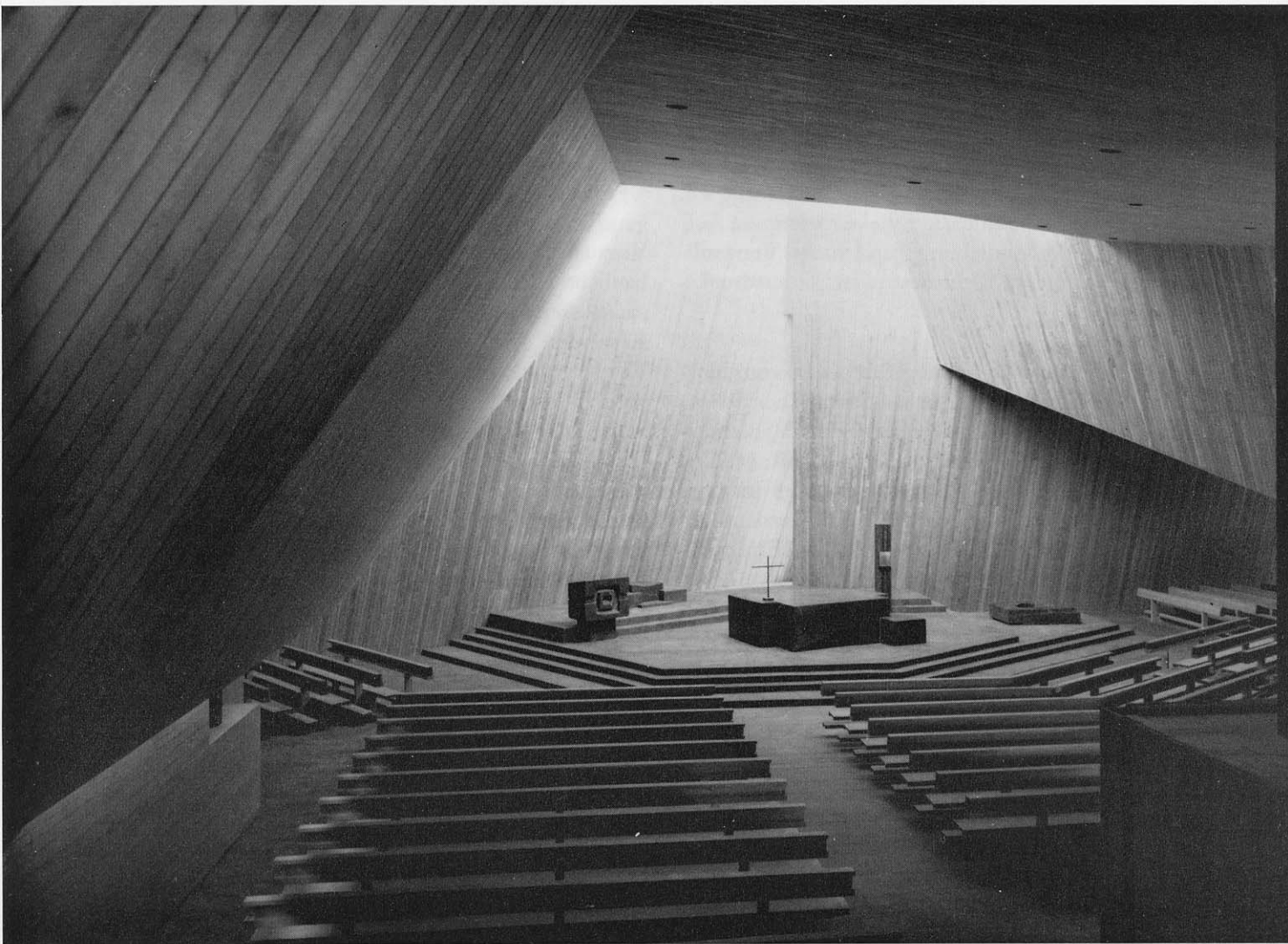
Aus der übergeordneten, transzendental begründeten sakralen Funktion des Kirchenbaues heraus ergeben sich bauliche Notwendigkeiten, deren systematische Festlegung kaum möglich ist, da sie dem individuellen Gestaltungswillen und der generationellen Interpretationsweise unterliegen. Dennoch liegt es mir daran, dieses für mich mit ausschlaggebende «Mass» aller Dinge beim Bau der Marienkirche in Witikon durch einige Beschreibungen anzudeuten. Der Kirchenbau soll durch seine strukturelle und formale Aussen- und Innentektonik eine geistige Erwartung aufbauen können; er soll in der Lage sein, das «innere Auge» unserer modernen pluralistischen Gesellschaft zu öffnen. Er muss gleichsam die «Schallmauer» einer zähen geistigen Genügsamkeit durchstossen können. Die innere Erwartung, die ich meine, fusst in einer religiösen Überzeugung und prägt sich einfach und schnell durch sinnliche Wahrnehmbarkeiten am Objekt; sie prägt sich objektiv in der Gemeinde als Ganzes, aber auch subjektiv im Einzelnen.

Man spricht heute viel von einer breiten Wendung zur Innerlichkeit, zum verborgenen Christentum im Einzelnen. Wir streben überall zur Gemeinschaft zwischen selbständigen Persönlichkeiten und verachten alles, was bloss Masse ist. Überdies sehen wir die Welt selbst in einer gesamthafter Transparenz des Heiligen und glauben, den göttlichen Funken im Stoff des Universums zu spüren. Unserem individualistischen, aufgeklärten Denken liegt demnach vorerst nichts näher, als die puritanische Urzelle eines nüchternen Versammlungsraumes als Grundlage für kirchliches Bauen voranzusetzen.

«Es ist schön, wenn der heilige Raum ganz in der Gemeinde und ihrem Tun gründet, aus der Liturgie errichtet wird und mit ihr wieder versinkt, und auf jede architektonische Veranstaltung verzichtet wird; anfangs nichts da ist, als Welt-raum und nachher nichts da bleibt, als Weltraum: Der Herr ging vorüber.»

Diese grosszügige philosophische Schau von Rudolf Schwarz birgt viel Wahres. In ihrer vereinfachenden Rückführung ist sie Ausgangspunkt, aber nicht letztes Ziel! Wir dürfen keinesfalls auf die Dauer wesentliche Zeichen unberücksichtigt lassen, die merkbare Mahner im Religiösen sind. Wenn wir es trotzdem tun, stellen wir Ansprüche, denen vielleicht Einzelne, nie aber eine ganze Gemeinde, ein Volk oder eine Generation gewachsen sind.

Mit der Ablehnung einer bethafteten Eigenform im Kirchenbau gelangt man letztlich zu einer unabsehbaren Säkularisierung im Profanen. Es ist und bleibt schwierig, mit Üblichem unmissverständlich auf Übersinnliches, Göttliches hinzuweisen. Darum ist es gefährlich, jede visuelle Manifestation im Kirchenbau, sofern sie keine leere Fratze ist, a priori abzulehnen. Ohne sie geht zu schnell Wesentliches



für die reale Wirksamkeit des Kultes verloren. «Die Kirche soll gleichsam selbst eine Kulthandlung sein. In ihr spielt die Gestaltung die Rolle der Predigt» [Regamey].

Auf der andern Seite wissen wir, dass der Kirchenbau von heute sein ehemals nachgewiesenes Recht auf eine repräsentative Sakralität verloren hat, welche genährt ist aus einer festgefühten, abgegrenzten Schau des Göttlichen. Dafür wird ihm aber heute eine neue, viel schwierigere Aufgabe zugewiesen: Verdeutlichung [und nicht Versinnlichung] einer feinfühligem, nichtsdestoweniger ausdrucksstarken Religiosität!

Der Weg zu dieser Verinnerlichung führt weg vom bloßen Experimentieren, von jeder marktschreierischen Schaustellung. Er führt weg von kunstgewerblicher Manieriertheit und von kleinlicher Geschäftigkeit im Detail; er führt vielmehr zum Verborgenen, Zentralen, welches in einer Sphäre des Geheimnisvollen gestalterisch verdeutlicht werden muss. Wir wollen keine Denkmäler der Einmaligkeit; sie entstehen oft aus einer empfindungslosen Leere oder aus einer Kompensation des Nichts. Wir wollen keine künstlerische Originalität, die nirgends fehler am Platze ist als im katholischen Kirchenbau, da sie vom Urgründlichen ablenkt und daher eine ganz falsche Aussage macht. Wir suchen die Bauform zu verwirklichen, die unter Heraushebung aus dem Alltäglichen letztlich ausdrucksvolles Bild einer Weltanschauung wird. [Obwohl man heute davor zurückschreckt, den Kirchenbau als Wegweiser einer geistigen Gesamtsituation gelten zu lassen.] Mir scheint richtig, was Pastor Eckly sagt:

«Das christliche Kultgebäude nimmt die Form des geistigen Weges an, den die Christengemeinschaft durchläuft, ver-

stofflicht diesen Weg und ist gleichsam sein Stein gewordenes, inneres Prinzip.»

Das aktuelle künstlerische Schaffen involviert sich heute im Rahmen einer generationellen Entwicklung mit Grundströmen, die den Zug zum Mystischen, zum Transzendenten haben und will in Form einer expressionistischen Aussage von geistiger Verinnerlichung und religiösem Tiefgang künden. Es drängt heute im Baulichen unter neuen Voraussetzungen ein Weltbild zur Verdeutlichung, wo die bauliche Struktur im Dienste einer geistigen Manifestation steht, ohne dabei unter Veräusserlichungen zur Attrappe zu werden. Das Formale schiebt sich als Prärogativ in den Vordergrund, ohne formalistisch auszuarten. Die Form wird zur ersten Mittlerin von dem, was mit Architektur im Sinne einer Verkündigung zu sagen ist.

Die mystische Erscheinung Gottes inmitten der im Kult versammelten Gläubigen bewirkt nach unserer Auffassung eine selige Gemeinschaft. Der Kirchenraum wird aus dieser Schau für den ernstlich nach Gnade suchenden Menschen dessen wesentliche und zentrale Stätte des Daseins. Darum sucht er in ihm einen nicht üblichen Gehalt. Nur eine weihevollere, aussergewöhnliche Aussage in der kirchlichen Gestalt kann für den Einzelnen und die Gemeinde ein würdiges Epiphanie-Ereignis zu der Bedeutung bringen, die wir ihm alle aus unserem Glauben heraus beimessen. Demgegenüber steht das Unvermögen des Architekten, Metaphysisches gültig darzustellen einerseits, sein legitimer Drang, das Göttliche in den Erscheinungen des Kultbaues aber trotzdem irgendwie anzudeuten, andererseits. Aus einer solchen inneren Spannung im Gestalterischen ist die Lösung der schwierigen Aufgabe in Witi-
kon erwachsen.



Über allem Versuch, dabei über die Ästhetik hinaus in das Gebiet des wirklichen Gehaltes vorzustossen, welcher der wahren, bethaften Form innewohnen muss, steht die Erkenntnis, dass kirchliche Architektur ohne echtes Ethos trotz Leidenschaft und Inbrunst nie zu einer bleibenden Aussage gelangen kann.

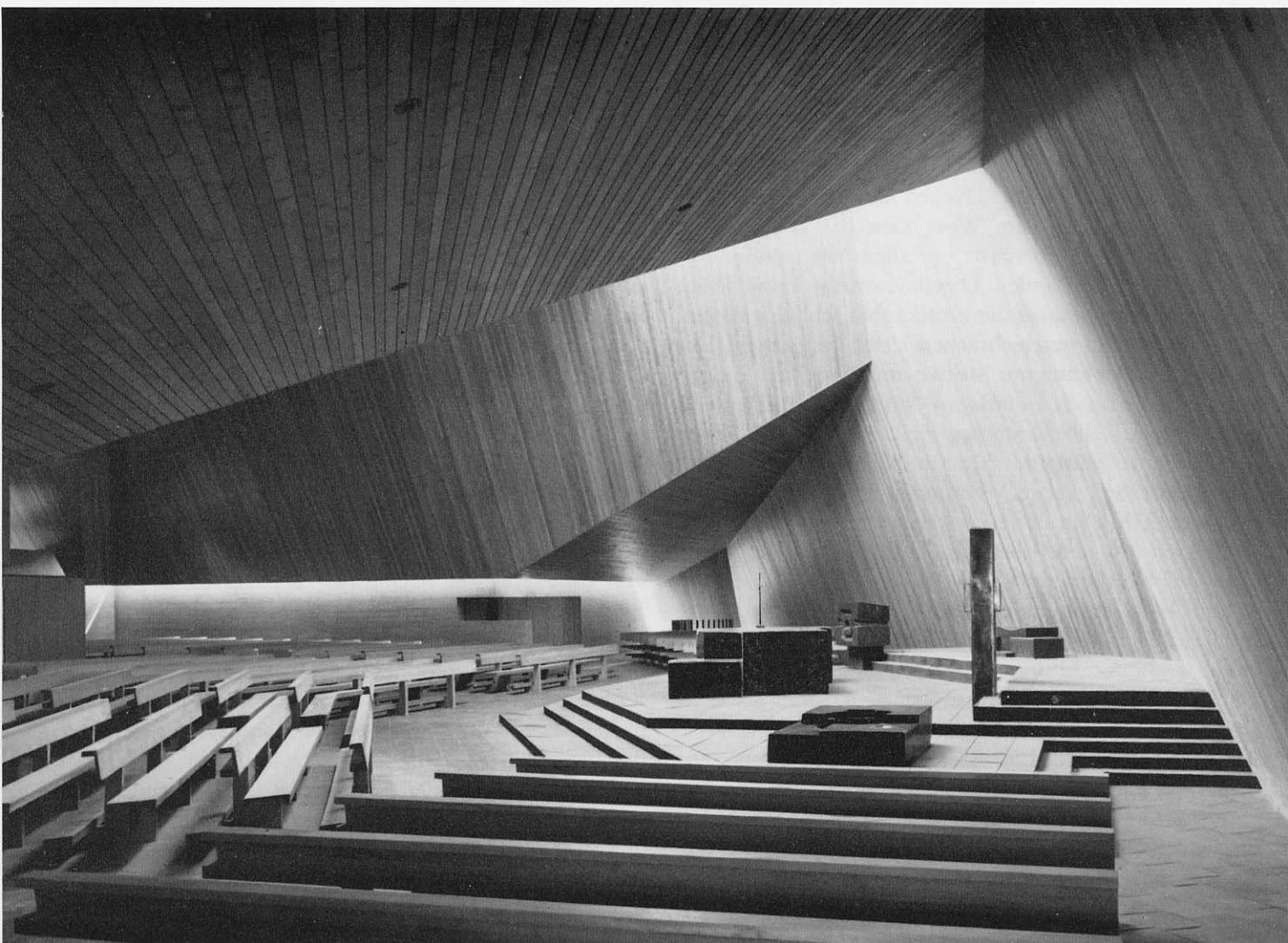
Darum darf das Ergebnis nicht nach dem Mehr oder Weniger des Aufwandes an technischen oder künstlerischen Mitteln beurteilt werden, sondern allein nach der Kraft der Ausstrahlung eines verhaltenen Bekenntertums zum Bethaften, das sich auf den drei Elementen Stille, Sammlung und vor allem Lyrismus aufbaut. Der lyrische Mensch ist ansprechbar über die Sinne; und die Sinne nehmen als erstes die bauliche Form und die durch sie geschaffene Atmosphäre wahr.

Zu alledem geschieht im Bauen seit Jahren ein spektakulärer Ausbruch aus der Umklammerung einer beengenden Gesetzmässigkeit; man löst sich vom Zwange der Allgemeingültigkeit und stösst zur Freiheit des Individuellen vor. So werden von dieser Seite her schöpferische Kräfte aktiv, die auf unkonventionellem Wege Fundamente frei legen, welche auf neue Weise das Mysterium der Begegnung im Kult begründen. Wir sind uns klar, dass der bauliche Subjektivismus, der daraus resultiert, zwangsläufig auf die sich bescheidende Anonymität alter Kulturen verzichtet und im Rahmen einer starken menschlichen Bezogenheit zu einer Baukunst führt, die mehr oder weniger aggressiv wirkt. Er ist aber positiv zu werten, wenn er durch seinen Inhalt Glauben und Frömmigkeit fördert und zu Ehrfurcht Anlass gibt.

Unter solchen Voraussetzungen will die bauliche Grossform und die plastische Gestaltung von «Maria Krönung»

verstanden sein. Aus diesen Erwägungen heraus leitet sich der Wille zu einer Wegbereitung für die kultische Bereitschaft durch dieses Bauwerk und seine Gestaltung ab, beginnend im Atrium mit seiner sukzessiven Abkehr vom Profanen und seinem merkbaren Hinführen zum Zentrum; fortfahrend mit der blendungsfreien Lichtsteigerung zur räumlichen und geistigen Mitte im Kirchenschiff selbst, und endigend im bewussten Verzicht auf jedes verunklärnde Beiwerk.

Justus Dahinden



Ein Wort des Bildhauers zur Chor-Gestaltung

Die Qualität eines Kirchenbaues und seiner Innenausstattung geht weitgehend mit der Authentizität der Werke zusammen. Der Autor ist jener, der vermehrt, der der vorfindlichen Welt Neues hinzufindet, weshalb die Römer den erobernden Feldherrn «auctor» nannten und die mittelalterlichen Kaiser sich mit Vorliebe «allezeit Mehrer des Reiches» anreden liessen. Neben der rein materiellen Mehrung, die ehemals im Wort «auctor» mitschwang, wird heute unter Autorschaft vor allem der geistige Zuwachs im Werk verstanden. Diesen Zuwachs festzuhalten, obliegt einmal im Ansatz der Kritik; aber schlüssiger wird er aus Distanz im geschichtlichen Urteil festgestellt. Der Schaffende selber kann nur Motive und Absichten, die ihn beim Arbeiten leiteten, darlegen. Und diese machen nur einen kleinen Teilbestand aus, weil die Form selbst im Werk fruchtbar wird und später im Betrachter neue Bilder und neue Bezüge weckt. Wenn man also über eine abgeschlossene Arbeit spricht, so legt man am besten nur einige Intentionen dar, ohne die auch die programmfeindlichste Kunst nicht auskommt.

Bei der Chor-Gestaltung war in Übereinstimmung mit der aussagewilligen Architektur beabsichtigt, die Bildhauer-Gegenstände der Liturgie dienstbar zu machen. Darum wird es notwendig sein, vorerst über die Liturgie etwas zu sagen.

Liturgie ist weitgehend Selbstdarstellung der Kirche. Die Liturgie ist das Tun der Kirche, «der Gipfel, dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt» [Constitutio Art. 10]. Im Zug der Wesensbesinnung der Kirche überdachte das Zweite Vatikanische Konzil die Liturgie und sah in ihr das Tun, durch welches die Kirche zu sich selbst kommt. Damit involviert

die Liturgie die höchsten Formprobleme, die das Christentum zu bieten hat: einmal die Form des Kultes, die Vollzugsweise der Erinnerungsfeier an Christi Tod und Glorie und, im Dienst dieses Tuns, den Raum und die Örtlichkeit der Feier. Im ersteren darf der Klerus seine schöpferische Kraft beweisen und dartun, dass er eine Vollzugsweise der heiligen Geheimnisse besitzt, die glaubwürdig und zeitnah ist. In der zweiten Art der Formprobleme – durch die erste bedingt – beginnt der Dialog mit der Kunst: der Architektur, den bildenden Künsten und der Musik.

In unserem Fall geht es um den Kirchenbau im engeren Sinn, um die Bereitstellung der liturgischen Orte und deren Ausstattung. Die Liturgie wird an ganz bestimmten, von der Architektur zugewiesenen Orten gefeiert, die sich meist in der Chor-Anlage zu einer durchgestalteten Einheit finden. Diese Einheit aber kann nur auf Grund einer Absicht und eines Programmes gefunden werden, so dass den einzelnen Orten symbolischer Gehalt zukommt, weil sie etwas bedeuten und nach einem Inhalt rufen. Und welches sind nun diese von der Architektur bereitgestellten und mit Bildhauer-Gegenständen versehenen Orte in der Kirche Maria Krönung Witikon?

Ganz augenfällig steht der Altar in der ideellen Mitte des Raumes. Die Architektur versammelt hier alle Mittel, um die Aussage zu unterstreichen: der Raum ist hier geweitet; das Licht fällt auf den Altar hin; die Linien, welche die Nahtstellen der verschiedenen Holzflächen zeichnen, weisen auf den Altar; die Holzflächen überdachen die Chormitte; der Schieferboden ist um einige Stufen gehoben. Aus der Schieferunterlage soll der Altar wachsen. Er ist mit drei Blöcken Marmor geschichtet. Der Hauptblock stellt die Mensa dar. Sie stülpt sich als grosser Formhaken



über das Grab eines vorangegangenen Bruders [Heiligen], in dem die Gnade Christi besonders fruchtbar war. Die Platte selbst trägt in gedellten Flächen die Weihekreuze. Links ist der Platte ein zweiter Block beige gestellt, der als Abstellfläche für Licht und Kreuz dient. Der Gabentisch – zu seiner ursprünglichen Bedeutung aufgewertet – stösst aus der Mensaplatte gegen die versammelte Gemeinde hin, um so die Bereitschaft zur Entgegennahme der Opfergaben anzudeuten, die nach der Bedanksagung verwandelt im Wiederempfang vom selben Altar genossen werden. Und weil der Altar der Tisch und Opferblock der Gemeinschaft ist, bedarf er der Kraft und Grösse, zumal der Atem der Architektur die Ausmasse erfordert. [Der sehr kleine Altar hat dort eine Möglichkeit, wo die architektonische Konzeption ihn erfordert. Bei ihm besteht jedoch die Gefahr, dass er nur dem Zelebranten dient, so dass die Teilnahme der Gläubigen zur blossen Anwesenheit wird, und das Mitfeiern zum Hören.]

Der formale Aufwand entspricht dem Inhalt der Aussage: der Altar stellt Christus dar. «So lebendig war einmal der Gedanke, dass Christus in der Mitte der gläubigen Versammlung und an ihrer Spitze der massgebende Beter ist, dass man – seit Ambrosius und bis in das Pontificale Romanum hinein – ohne an den Tabernakel zu denken, im Altar Christus erblickt hat» [J.A.Jungmann]. «Ein Gott, ein Glaube, eine Eucharistie, ein Altar» [Ignatius von Antiochien].

Den zweiten Schwerpunkt der Chor-Anlage bilden Ambo und Sedia. Die beiden Objekte sind so gestellt, dass sie trotz des schweren Altars von jedem Punkt der Kirche gesehen werden können. Zwei Quader werden zum Ambo geschichtet. Der eigentliche Sprechstein liegt auf einem

stipesartigen Sockel. Die Höhlen und Vertiefungen bilden einen steinernen Mund. Hier soll das Wort zum Ereignis, der Stein von seinem Dienst ergriffen werden. – Die Sedia steht formal im Konnex mit dem Ambo. Ein einfacher Marmorblock bietet dem Liturgen Sitzgelegenheit, flankiert von zwei bescheideneren Sedilien. Ihre wahre Bedeutung erhält die Sedia durch die schräg aufsteigende Rückwand, die den einfachen Block zum Thron macht.

Die Form will in Sedia und Ambo dem liturgischen Programm gehorchen. Die Constitutio des Zweiten Vatikanischen Konzils spricht vom «Tisch des Gotteswortes» [Art. 48, 51, 56, 106] neben dem «Tisch des Herrenleibes» [Altar] als den konstituierenden Teilen der Messe. Christi Gegenwart in seinem Wort soll hier evident werden. Aber auch der Thron des Vorsitzenden, des Hauptes der versammelten Gemeinde, wird nach uraltem Glauben und gemäss der liturgischen Constitutio zum Sitz Christi: Christus der Herr ist gegenwärtig «in der Person dessen, der den priesterlichen Dienst vollzieht ..., gegenwärtig ist er mit seiner Kraft in den Sakramenten ..., gegenwärtig ist er in seinem Wort ..., gegenwärtig ist er schliesslich, wenn die Kirche betet und singt» [Art. 7].

In den letzten oberen Schieferstufen¹ der Chor-Anlage ragt rechts vom Altar die eiserne Stele mit dem Tabernakel. Das Motiv des Lagerns und Schichtens wird an diesem Ort mit der letztmöglichen Gegensätzlichkeit – der Würde des Gegenstandes gemäss – abgewandelt, indem das Lagernde und Ruhende zur Vertikale gehoben wird. Die aufgestellten Flacheisen verschiedener Dicke kontrastieren ihrerseits wieder mit der harten und klaren Form des eingeschobenen Behälters.



Der Tabernakel wurde vom Altar entfernt, um einen Widerstreit der Mysterien zu vermeiden, um nicht das vorwegzunehmen, was sich in der Messe ereignet, so dass die aufbewahrte Eucharistie eine Verlängerung des Zeitraumes zwischen ihrem Vollzug und ihrem Genuss sei. Die Örtlichkeit selbst erscheint für Kontemplation und Andacht besonders geeignet.

Der Taufbrunnen liegt auf der rechten Seite der Chor-Anlage, eine Stufe tiefer als das Altarniveau. Hier wird das Lagern und Schichten im schwarzen Gestein des Taufbrunnens unter Rücksichtnahme auf seine Zweckgerichtetheit abgewandelt. Der Taufbrunnen liegt vor der versammelten Gemeinde, die Zeuge der Aufnahme eines neuen Gemeindegliedes sein soll. Er wird mit fließendem Wasser gespeist: reinigend und quellenhaft.

Von der gesamten Anlage möge die Überzeugung ausstrahlen, dass der religiöse Inhalt immer wieder auf eine geschichtliche Entfaltung hin angelegt ist und dass dann für den Künstler das Wort Ortega y Gasset's gilt: «Wir haben den Arbeitsimperativ zu akzeptieren, den unsere Epoche uns auferlegt.»

Georg Malin

Die Bildbauer-Gegenstände wurden in «Noir Français» geformt, in einem Marmor, der in Nordfrankreich gebrochen wird. Es wurden zirka 35 Tonnen Gestein benötigt. Der Altar allein hat ein Gesamtgewicht von zirka 17 Tonnen.



Die Kirchweihe

*Durch Druck und Schläge mannigfalt
wird rein geglättet jeder Stein,
bevor des weisen Meisters Hand
dem hohen Bau ihn füget ein.*

Vesper-Hymnus der Kirchweihe

Wir Christen leben im Gleichnis. Diese Tatsache ergibt sich sowohl aus unserem Mensch- wie Christsein. «Lasset uns den Menschen machen, nach unserem Bild und Gleichnis.» Die Würde des Menschen beinhaltet nichts anderes, als dass er Sein und Wesen gleichnishaft von jenem trägt, dem er den Ursprung verdankt. Mehr kann vom Menschen nicht gesagt werden, höheren Adel erreicht er nicht: Er ist Bild Gottes. Und da der Schöpfer selber in dieser Zeit durch seinen vielgeliebten Sohn unter uns sichtbar wurde, überhöht oder vertieft sich diese «Gleichnishaftigkeit» des Menschen zu etwas Ungeahntem:

Ein jeder Christ ist ein Zeichen – und muss dem Herrn, wenn auch unwürdig, gleichen!

Alles was daher der christliche Mensch tut, ist nicht so sehr des Vordergründigen wegen bedeutsam, sondern das, was hinter dem Sichtbaren liegt ist wesentlich.

Wenn wir am 5. September 1965 als Christen die Weihe des neuen Kirchenbaues in Witikon miterleben dürfen, dann sind nicht die äusseren Handlungen, Worte und Gebärden das Entscheidende, sondern dies alles ist Zeichen, ist Symbol. Zeichen zeigt und weist auf etwas anderes. Das, was hinter der Natur [Metaphysik = nach, hinter der Natur]

liegt, ist bleibend. Und das Symbol hat den ursprünglichen Auftrag, Symbolum, das heisst Bekenntnis, zu sein. Die kirchliche Sprache redet daher von der Übergabe und der Weihe eines Ortes im Zusammenhang mit der Kirchweihe. Aber was können wir Ihm schon übergeben, da ja Er selber die Grenzen der Erde festgefügt hat. Sein sind die Himmel und sein ist die Erde. So wird denn unser Tun an diesem Kirchweihstag vielmehr zu einem Zeichen, das wir selber setzen, und mit dem wir hinweisen wollen auf das Bezeichnete. Und es wird der Kirchweihstag für uns alle zu einem Symbolum, zu einem Bekenntnis, das in der Form dieses Baues zeiterdauernde Kraft besitzt.

Die erneuerte Liturgie kennt bei der Kirchweihe vier sich steigernde Stufen:

Erste Stufe: die Reinigung und Übergabe der Kirche; zweite Stufe: die Beisetzung der Reliquien; dritte Stufe: die Weihe der Kirche und des Altares; vierte Stufe: die heilige Eucharistie-Feier.

Diese letzte Stufe erklärt alles, was zuvor geschieht. Denn des Herrenmahles wegen, und seines Bleibens unter uns, wird sinnenfällig aufgezeigt, wieviel es braucht, bis dass der Herr Wohnung nehmen kann bei uns. Und so eindrücklich alle Zeremonien auch sind, so hilflos bleiben sie doch, denn sie vermöchten Gott nicht zu uns zu kehren, hätte er sich nicht selber unser angenommen. Daher weist schon der Psalm 86 darauf hin, der zu Beginn der heiligen Handlung beim Umschreiten der Kirche gebetet wird, wenn er uns daran erinnert: «Es liebt der Herr, was Er gegründet auf heiligen Bergen. Gott selber hat das zu unserem Heil getan, nicht wir für ihn.» Der Bischof wird vor den geschlossenen Pforten der Kirche um Einlass bitten und laut rufen: «Erhebet, ihr Tore, eure Häupter,



reckt euch hoch, ihr ewigen Pforten! Einziehen will der König der Herrlichkeit.» Und vom Innern der Kirche wird gefragt: «Wer ist dieser König der Herrlichkeit?» Der Bischof und der ganze Klerus spricht: «Der Herr der Heerscharen, er ist der König der Herrlichkeit.» Und dann rufen alle: «Öffnet!»

Ahnen wir nicht schon bei diesen wenigen Hinweisen, wie sehr es zuletzt nicht allein um dieses irdische, vergängliche Haus geht, in das der Herr einziehen will? – Nachdem die Allerheiligen-Litanei gesungen ist, wird der Bischof auf dem Fussboden der Kirche das lateinische und griechische Alphabet in Sand oder Asche schreiben. So bedeutsam diese Schriftzeichen in unserem alltäglichen Leben sind, als Mittel um unsere geistigen Werte auszutauschen, so vergänglich sind sie eben. Jede Kultur hat ihre Sprache, jede Epoche ihre Schrift. Einer aber ist Alpha und Omega, das heisst einer allein ist sowohl Anfang als Ende in einem, denn bei ihm gibt es keine Zeit und daher auch keine Veränderung.

Die nachfolgende zweite Stufe der Weihehandlung gilt der Übertragung und Beisetzung der Reliquien von Heiligen ins Altargrab. «Wie herrlich ist das Reich, in dem mit Christus alle Heiligen jubeln, angetan mit weissen Gewändern folgen sie dem Lamm, wohin es geht.» Christi Kommen in diese Welt hat einen «Teilerfolg» bereits erreicht. Und die sichtbare Frucht seiner eigenen Heiligkeit sind jene, die bereits das Ziel bei ihm erlangt haben. Sie sollen hier an diesem heiligen Ort die Kirche als die Gemeinschaft aller Heiligen verkörpern.

Bei der eigentlichen Weihe der Kirche und des Altares [dritte Stufe] wird als sinnenfälligstes Tun uns die nachfolgende Zeremonie beeindrucken. Der Bischof formt auf

dem Altar fünf Kreuze aus Weihrauchkörnern und stellt kreuzförmig verflochtene Dochte darauf. Während die Dochte mitsamt dem Weihrauch auf dem Altar verbrennen, flehen wir um das Kommen des Heiligen Geistes: «Veni, Sancte Spiritus – Komm, Heiliger Geist, erfülle die Herzen deiner Gläubigen und entzünde in ihnen das Feuer deiner göttlichen Liebe.» – Hören wir aufmerksam, was da gebetet wird. Der Heilige Geist solle die Herzen, nicht dieses Haus, mit seinem Geist erfüllen. Und so sind wir eigentlich auf dem Höhepunkt des Zeichens und der Symbolik angelangt.

Wohl geht es heute, hier und jetzt um die Weihe eines vornehmen Baues. Aber wisst ihr nicht, dass ihr selber Tempel Gottes seid, und der Heilige Geist in Euch wohnt? Daher wird das Eucharistische Opfer als Spitze allen irdischen Tuns am Ende der heiligen Handlung gefeiert. Gott, dem Allerhöchsten zur Ehre, und uns Menschen zum Heil. Die letzte Symbolik liegt also darin, dass wir selber jenem Baustein gleichen, der da mit viel Sorgfalt, aber auch mit viel Druck und Schlägen hergerichtet wird, bis er den ihm bestimmten Platz im Gefüge des sakralen Baues findet.

Unsere Kirchen stehen, und unsere Kirchen vergehen. Eine Kirche aber ist von zeitloser Dauer. Es ist das ewige Jerusalem. Dort sollte jeder Mensch nach der barmherzigen Erwählung durch Gott seinen ihm bestimmten Platz einst einnehmen. Diesem Ziel dient alles hier auf Erden. Am allermeisten soll diesem Endziel dienen, was in unseren Gotteshäusern hier auf Erden geschieht. Denn es ist bereits die Vorwegnahme dessen, was das Bleibende ist. Denn: «Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der hat das Leben.» Ums Leben geht es! Christus aber hat einst im

Tempel auf erhöhtem Platz gerufen: «Ich bin das Leben.» Er wird auch in diesem Haus unser Leben sein. Und da wir nun in Christus leben, suchen wir, was droben ist, nicht das Irdische.

Und auf das andere, auf das, was bleibt, zeigt nicht allein das Gotteshaus hin, sondern wir sind Zeichen, und noch mehr, wir sind Bekenntnis zu dem, was droben ist. So wird denn wirklich alles Irdische zum Gleichnis, das hinführen soll zum letzten Sinn. Und ohne diesen Sinn, gemeint Gott, ist alles sinnlos! So erst erfüllt sich das Wort: Wir Christen selber sind Zeichen und Symbol. Nun sprechen vielleicht etliche, sie könnten's nicht. Dazu sage ich mit Meister Eckhart: «Das ist mir leid. Begehrt du's aber nicht, so ist es mir noch leider. Könnt ihr's denn nicht haben, so habt doch ein Sehnen danach. Könnt ihr auch das Sehnen nicht haben, so sehnt euch wenigstens nach dieser Sehnsucht. Niemand darf es unmöglich dünken, soweit zu gelangen, Gott will es ja.» Er selber hat den Menschen nach seinem Bild und Gleichnis geschaffen, und er hat ihn noch wunderbarer erneuert. Daraus quillt die Zeichenhaftigkeit und die Symbolkraft, die in uns allen ruht.

Höre uns denn, o Geist der Liebe! Gib uns deinen Heiligen Geist, damit wir kostend verstehen und lobpreisend bekennen: Gott ist die Liebe!

Jos. Amgarten



Ein Denkmal des guten Willens

Alle unsere Gotteshäuser werden aus dem Herzen gläubiger Menschen und aus der offenen Hand des einfachen Volkes gebaut. Ganz besonders in der Diaspora!

Als sich Kirchenrat und Kultusverein St. Anton kurz nach Schluss des Zweiten Weltkrieges entschlossen, zu den beiden bereits gebauten Tochterkirchen in Zürich-Riesbach und Zollikon auch noch eine dritte droben in Witikon über der Stadt zu bauen, war man sich über Grösse und Schwierigkeiten der Aufgabe durchaus bewusst. Aber das Wachsen der Stadt und die starke Vermehrung der katholischen Bevölkerung Zürichs stimmte optimistisch.

1954 brachte dann noch einen richtunggebenden Gedanken. Nach der segensreichen Volksmission und im Hinblick auf das sich dem Ende zuneigende Marianische Jahr kam aus dem Kreise des damaligen Kirchenrates der Vorschlag: die neue Kirche sei der Mutter des Herrn zu weihen und gleichzeitig sei auch die innere Verpflichtung zu übernehmen, die Erstellungskosten nicht im ganzen Schweizerlande zusammenzubetteln, sondern aus dem Gebiet der eigenen Pfarrei aufzubringen. Im Vertrauen auf die stets offene Hand des Kirchenvolkes von St. Anton stimmte man einstimmig zu. Alle Beteiligten betrachteten es dabei als selbstverständlich, sich persönlich voll einzusetzen und sämtliche kommenden Arbeiten ehrenamtlich zu verrichten.

Sofort wurde ein Organisations- und Finanzplan entworfen und mit den systematischen Sammel-Aktionen begonnen. Das einzige, was wir den Stiftern und Spendern in unseren Werbeschriften versprechen konnten, war dieses: «Wir möchten nicht ganz mit leeren Händen sammeln, sondern auch Gnaden vermitteln. So werden die Pfarrherren des neuen Marien-Heiligtums über der Stadt mit Freude

und Dankbarkeit das von uns gegebene Versprechen einlösen. Nämlich: 100 Jahre lang für alle Wohltäter jede Woche – wenn möglich am Samstag, an dem der Muttergottes gewidmeten Wochentag – eine heilige Messe darzubringen für das Seelenheil aller Spender und Stifter, ihrer Familien, Kinder und Kindeskinde.»

Schon in der Dezember-Nummer des Pfarrblattes von 1954 konnten wir berichten, dass bereits das Ewige Licht für Maria Krönung in Witikon mit Fr. 1000.– gespendet worden sei. Und dann setzte sich dieses hochherzige Leuchten in den mannigfaltigsten Formen fort. Über all die Jahre blieb das Licht Christi in unsern Gläubigen wach, mehrte sich und bereitete so den Weg für ein neues, wahrhaft behaftetes Gotteshaus über der Stadt.

St. Anton gilt als eine relativ wohlhabende Pfarrei. Wenn wir aber die bis heute in vielen Einzelaktionen und durch ständiges Bank- und Tür-Opfer gesammelten Kirchenbaugelder überblicken, dann wird uns bewusst, wie neben vielen grossen, hochherzigen Stiftungen doch auch Zehntausende von Gaben aus dünnen, bescheidenen Portemonnaies stammen – als Zeichen der Gottesliebe, des bewussten Opfers, ja sogar der sich selbst auferlegten harten Entbehrung. Mancher mit ungelenker Hand geschriebene Begleitzettel oder namenlos beigelegte Brief verrät selbstlose und edle Gesinnung – erinnert an den Geist der armen Witwe aus dem Evangelium.

So dürfen wir sagen, dass auch die Kirche Maria Krönung in Witikon – wie so viele andere in unserer Stadt – ein Denkmal des guten Willens ist und somit eine Gnadenquelle, die vieles wieder zum Strömen bringt, was durch die Härte der Zeit verschüttet schien.

Wie grosszügig die als hart verschrieenen Menschen unseres

Atomzeitalters sein können, das beweist diese auf wenige Rubriken zusammengefasste Liste von Gaben, Spenden, Stiftungen und Zuwendungen bis zum 31. Juli 1965:

Gaben und Spenden

aus den Pfarreien St. Anton und Witikon [z. B. Bauland, Altäre, Ewiges Licht, Tabernakel, Taufstein, Ambo, Glocken sowie alle Sammel-Aktionen und grössere Einzel- Spenden] insgesamt	616 995.-
Kirchen-Opfer St. Anton	289 181.-
Kirchen-Opfer Witikon	30 018.-
Netto-Erlös aus Opfer-Kerzen	88 830.-
Erlös aus Altpapier-Sammlungen	21 708.-
Aktion Baustein-Kässeli	17 084.-
Netto-Erlös aus Trauer-Karten	11 778.-
Kirchenbau-Bazar	71 400.-
Zuwendungen des röm.-kath. Kultusvereins St. Anton und der Kirchgemeinde St. Anton	205 000.-
Zuwendungen der kath. Kirchgemeinde Witikon und des Stadtverbandes	262 000.-
Zins-Erträge aus Wertschriften	85 989.-
Total aller Gaben, Spenden, Stiftungen und Zuwendungen	1 699 983.-

All diese Kirchenbau-Gelder wollten nicht nur gesammelt, sondern auch gewissenhaft verbucht, angelegt und verwaltet werden. Fräulein Elisabeth Schneider vom Pfarrei-Sekretariat St. Anton, Herr Eugen Wicker als ehemaliger, langjähriger Treuhänder und Buchhalter des Kultus-Vereins und der Pfarrei St. Anton, sowie seit 1958 Herr Karl Würth von der Baukommission und Stiftung Witikon hat-

ten eine immense Arbeit zu leisten. Ganz speziell sei aber auch noch darauf hingewiesen, dass unser HH. Pfarrer Walter Brander, neben seinen täglichen priesterlichen Aufgaben, einen ganz grossen persönlichen Einsatz für die Sammel-Aktionen, den Kirchenbau-Bazar und den Kirchenbau selbst geleistet hat. Allen – den Erwähnten und den vielen Nichterwähnten – gebührt Dank und Anerkennung für ihren selbstlosen Einsatz.

Aufrichtiger, herzlicher Dank sei aber besonders jenen ausgesprochen, welche während Jahren immer und immer wieder ihre Hand geöffnet und aus vollem Herzen gespendet, gestiftet und vergabt haben.

Unsere neue Kirche ist nun in ihren wesentlichen Teilen für den täglichen Gottesdienst bereit. Fertig und vollendet wird sie aber erst zu einem späteren Zeitpunkt sein. So können wir auch die endgültigen Kosten noch nicht auf Franken und Rappen bekanntgeben. Aus heutiger Sicht dürften sich die Total-Ausgaben [ohne Akademie, aber mit Bauland] auf ca. Fr. 4 200 000.- belaufen. Ziehen wir davon die bis zum 31. Juli 1965 eingegangenen Gaben, Spenden, Stiftungen und Zuwendungen von Fr. 1 699 983.- ab, so verbleibt noch eine Restschuld von Fr. 2 500 017.-.

Wir vertrauen auch weiterhin auf die grosszügige, offene Hand unserer Wohltäter, die im wohlgelungenen Werk ein Denkmal ihres guten Willens und einen ihrer Beiträge zur grösseren Ehre Gottes erblicken mögen. Den grössten Beitrag – nämlich das Opfer seines eigenen Lebens – brachte der Dachdecker Albert Stehrenberger, der beim Eindecken des Turmes durch einen Fehltritt zu Tode stürzte. Ihm gilt unser besonderes Gebet.

J. K. Schiele

Die erste katholische Akademie der Schweiz

Kürzlich war ein deutscher Universitätsprofessor bei mir, der internationales Ansehen genießt. Wir kamen auf die katholischen Akademien zu sprechen. Ich fragte ihn, ob er sich vorstellen könne, dass die deutschen Katholiken auf diese verzichten könnten. Er antwortete ohne jedes Zögern: «Das ist ganz undenkbar!»

Ähnlich urteilen die deutschen Protestanten. So im neuen «Handbuch der Sozialerziehung»: «Aus dem Leben der Kirche lassen sich die evangelischen Akademien nicht mehr wegdenken ... Hier ist wirklich etwas Neues entstanden, das es in dieser Form im Leben der Kirche bisher noch nicht gab.» Und einer der bedeutendsten Vertreter des schweizerischen Protestantismus, Professor Dr. Emil Brunner, schreibt in seinem Beitrag über «Evangelische Akademien» von diesen und den schweizerischen reformierten Heimstätten: «Unverkennbar gestaltet sich in ihnen etwas, das ‚in der Luft lag‘. Sonst wäre es kaum zu verstehen, dass ähnliche Gründungen sowohl in der Schweiz als in Deutschland, in Holland und anderen Ländern, sogar in Afrika und Japan aus dem Boden schossen und bereits heute aus dem Bild der Kirche dieser Länder nicht mehr wegdenken wären.»

Das schrieb der weltbekannte Zürcher Theologe vor zwei Jahren in der Festschrift für den Gründer und langjährigen Leiter der reformierten Heimstätte Boldern, Dr. Jakob Rinderknecht. Diese Festschrift gibt einen aufschlussreichen Einblick in die Tätigkeit nicht nur der reformierten Heimstätte des Kantons Zürich, sondern auch anderer Akademien im In- und Ausland. Da der Verein, welcher Rechtsträger von Boldern ist, schon vor zwanzig Jahren gegründet wurde – Boldern selbst wurde 1947 eröffnet – ergibt sich daraus deutlich, wie weit voraus die Reformier-

ten den Katholiken in der Schweiz sind. Hier gilt noch viel mehr als für Deutschland, was ein prominenter Katholik bedauernd feststellte: «Das zehnjährige Jubiläum der evangelischen Akademiearbeit ist auch das zehnjährige Jubiläum einer beklagenswerten katholischen Abstinenz auf diesem Gebiet.» Für die Schweiz müssten wir allerdings zwanzig statt zehn Jahre schreiben! Dabei haben wir die Akademiearbeit nicht weniger nötig als die Reformierten, welche in der Schweiz bereits über 15 «Heimstätten» [das heisst Akademien] verfügen. Denn die Akademien sind, wie wir aus kompetentem Mund gehört haben, sowohl aus dem Leben der katholischen Kirche im Ausland als demjenigen der reformierten Kirchen in der Schweiz nicht mehr wegzudenken. Besonders die zürcherische reformierte Heimstätte Boldern leistet seit bald zwei Jahrzehnten eine intensive Aufbauarbeit, die der reformierten Kirche zum Segen gereicht.

Glücklicherweise werden wir, wenn alles gut geht, im Laufe des nächsten Jahres unsere erste katholische Akademie eröffnen können; denn die Pfarrkirchenstiftung «Maria Krönung» hat für diesen Zweck das Kirchgemeindehaus zur Verfügung gestellt, das bereits im Rohbau vollendet ist. So entsteht neben der neuen Kirche in Witikon ein katholisches Tagungs- und Studienzentrum, das weithin ausstrahlen wird, das aber in erster Linie den beiden Pfarreien und Kirchgemeinden Witikon und St. Anton zugute kommen wird.

Die Paulus-Akademie Zürich-Witikon, wie der offizielle Name heisst, will nicht nur einer kleinen Zahl Intellektueller dienen, sondern einer breiten Schicht von Menschen aller Berufskreise, die geistig interessiert und für religiöse Fragen aufgeschlossen sind. Das Hauptanliegen

der Paulus-Akademie ist das, was der Papst und das Konzil so stark betonen: der Dialog der Kirche mit der Welt von hier und heute. Sie wendet sich an eine Elite. Sie sucht diese Elite aber bei allen geistig aufgeschlossenen Menschen unserer Zeit: Frauen und Männern, Jungen und Alten, Akademikern und Arbeitern, Unternehmern und Angestellten, Geistlichen und Laien. Für sie alle will die Paulus-Akademie ein «Haus der Begegnung» sein, in dem sie und ihre Anliegen ernst genommen werden.

Für die Leitung der Paulus-Akademie konnte eine ganz ausgezeichnete Kraft gewonnen werden: Dr. Joh. Feiner, der langjährige Dogmatikprofessor des Priesterseminars in Chur, der zugleich als Mitglied der Kommission für die Einheit der Christen unter dem Präsidium von Kardinal Bea an den Arbeiten des Konzils aktiv teilnimmt. Wir haben somit Gewähr dafür, dass auch die Paulus-Akademie vom Geiste des Konzils erfüllt und getragen sein wird. Prof. Feiner ist zudem in der Pfarrei St. Anton aufgewachsen und mit ihr immer verbunden geblieben. Er kennt deshalb nicht nur die Verhältnisse, sondern auch die Bedürfnisse unserer Stadt.

Rechtlicher Träger der Paulus-Akademie ist der «Verein Katholische Akademie Zürich», dem auch die Kirchenpflegepräsidenten von Witikon und St. Anton angehören. Zwischen diesem Verein und der Pfarrkirchenstiftung als Eigentümerin der Liegenschaft wurde ein Vertrag geschlossen, der die Benützung des Kirchgemeindehauses für die Zwecke der Akademie regelt. Die Bestimmungen sind so, dass der Verein praktisch für die Finanzierung des ganzen Baues und der Einrichtung – später auch für den Betrieb – aufzukommen hat. Sowohl das «Fastenopfer der Schweizer Katholiken» als auch die römisch-katholische Zen-

tralkommission des Kantons Zürich haben entscheidend beigetragen, das zu ermöglichen. Die Paulus-Akademie wird darum nicht nur für die Katholiken der Pfarreien und Kirchgemeinden von Witikon und St. Anton, von Stadt und Kanton Zürich, sondern weit darüber hinaus von Bedeutung sein.

Konkret könnte ein Monatsprogramm der Akademie etwa folgendermassen aussehen:

1. WOCHE: Sonntag: Kantonale Kirchenpflegertagung. Mo.: Aussprache zwischen Priestern und Architekten über zeitgemässen Kirchenbau. Di.: Geschäftsfrauentagung. Mi.: Pfadfinder. Do.: Pfarreisekretärinnen. Fr.: Das heutige naturwissenschaftliche Weltbild und der christliche Glaube [Kolloquium von Fachleuten der Naturwissenschaft und Theologie].

2. WOCHE: Sa./So.: Wochenende für Ärzte: Familienplanung und Geburtenregelung. Mo.: Sakristane. Di.: Hausfrauen. Mi.: Jungwacht. Do.: Chordirigenten und Organisten. Fr.: Vortrag: Die Stellung des Laien in der Kirche nach dem Konzil.

3. WOCHE: Sa./So.: Unternehmer und Arbeiter. Mo.: Liturgischer Kurs. Di.: Witwen. Mi.: Jungmannschaftspräsidies. Do.: Angestellte von Pfarreien und Kirchgemeinden. Fr.: Mischehenprobleme. Sa.: Tagung für Journalisten und Politiker: Christliche Politik oder Politik der Christen?

4. WOCHE: So.: Ökumenische Tagung der katholischen Volkshochschule. Mo.–Sa.: Studienwoche der Theologischen Kurse für Laien. So.: Studententagung für Ingenieure, Techniker und Theologen: Über Sinn und Gefahren der Technik.

Mitglieder der Kirchen-Behörden und Kommissionen

KIRCHENRÄTE VON ST. ANTON

zur Zeit der Beschlussfassung für den Bau
der neuen Kirche in Zürich-Witikon

HH. Pfarrer Emil Gutmann
HH. Pfarrvikar Gustav Wyss
Herr Dr. Max Bobst
Herr Karl Dickerhof
Herr Dr. med. Walter Lüthold
Herr Dir. Johann Merten †
Herr Alois Meyenberg †
Herr Albert Niedermann †
Herr Dir. J.K. Schiele
Herr Arch. Karl Strobel
Herr Albert Thoma †
Herr Eugen Wicker

MITGLIEDER DER BAUKOMMISSION

Siehe Verzeichnis auf Seite 25

MITGLIEDER DER KUNST-KOMMISSION

HH. Pfarrer Emil Gutmann
HH. Pfarrer Walter Brander
HH. Pfarrvikar Josef Amgarten
Herr Arch. Dr. Justus Dahinden
Herr Dr. Georg Malin, Bildhauer
Herr Dir. J.K. Schiele
Herr Paul Speck, Bildhauer
Herr Dr. Josef Wandeler

STIFTUNGSRÄTE «MARIA KRÖNUNG»

ZÜRICH-WITIKON

HH. Pfarrer Walter Brander, Präsident
HH. Pfarrer Emil Gutmann, Vize-Präsident
HH. Dr. A. Teobaldi, Generalvikar
Herr Dr. med. Franz Wagenhäuser
Herr Karl Würth

MITGLIEDER DER KIRCHENPFLEGE

ZÜRICH-WITIKON

Herr Paul Theiler, Präsident
Herr Otto Frei
Herr Josef Kofmel
Herr Emil Leimgruber
Frau Hedwig Ott
Herr Dir. J.K. Schiele
Herr Dr. jur. Walter Wagner

MITGLIEDER DER RECHNUNGSPRÜFUNGS- KOMMISSION

Herr Dr. oec. Carl Helbling, Präsident
Herr Victor Hauser
Herr Karl Leimgruber
Herr Josef Rüedi
Herr Gerhard Wendel

Herausgeber und Copyright:
Römisch-katholische Kirchenpflege Zürich-Witikon und
Stiftung «Maria Krönung», Zürich-Witikon

Redaktion und Gestaltung: J. K. Schiele, Zürich

Fotografen: Peter Burckhardt [S. 15]; August Fischer [S. 11, 19];
T. Heimgartner [S. 25 und Umschlag Rückseite];
Michael Wolgensinger [Titelblatt, S. 3, 27, 29, 31, 33, 35, 37, 39, 41, 43];
Robert Zumbrunn/eclipse [S. 6, 8, 9, 23]. Alle in Zürich.

Klischees: R. Pesavento Söhne, Zürich

Druck: H. Börsigs Erben AG, Zürich

Buchbinder-Arbeiten: J. Stemmlé & Co., Zürich

